



**Gerhard Zeihsel
über die Corona-Krise**
(Seite 3)

**EU-Politik braucht
Paradigmenwechsel**
(Seite 4)

**Der Brüner
Todesmarsch**
(Seiten 8 bis 10)

Geplant, gelenkt, politisch abgesichert: Die „wilde Vertreibung“ vor 75 Jahren

Der Kalender will es so. Diese Ausgabe der „Sudetenpost“ erscheint einen Tag vor einem für die gesamte Volksgruppe bitterem Datum. Ihr Leidensweg begann unmittelbar nach der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Die „wilde Vertreibung“ war nur der Anfang. Wer sich einen Sinn für Historie bewahrt hat, wird daran denken, mit welchen rabiaten Methoden eine aufgeputschte Menge sich des Eigentums der Deutschen in Böhmen, Mähren und Österr.-Schlesien bemächtigte. Tschechische Chauvinisten und Kommunisten agierten Hand in Hand. Ihre Parole: „Tod den Deutschen!“ Massenhinrichtungen ohne rechtsstaatliches Urteil wurden aus vielen Orten

gemeldet. Die Massaker waren keine Zufallserscheinungen. Sie waren geplant und politisch abgesichert. Die „wilde Vertreibung“ vor den Potsdamer Beschlüssen der Siegermächte war anders als oft behauptet eine spontane Reaktion der tschechischen Bevölkerung auf die Leiden und sonstigen Zumutungen während der deutschen Besatzungszeit, sondern von „oben“ gelenkt. Sie wurde mit Unterstützung der Sowjetunion in Gang gesetzt. Die alte Staatsführung, aus dem Londoner Exil zurückgekehrt, hat sie ausgeführt. Daran zu erinnern ist keine Anklage gegen die heute Verantwortung tragende Generation in Prag, erst recht ist es kein „Revanchismus“. Aber sehr

wohl ist es ein **Aufruf, dunkle Kapitel der Geschichte** nicht zu ignorieren. Sie sollten endlich **politisch und moralisch** „aufgearbeitet“ werden. In seinem Roman „Sternstunde der Mörder“ hat der prominente Schriftsteller **Pavel Kohout** genau beschrieben, was **tschechische** „Aktivisten“ damals vergessen machen wollten: ihre **Kollaboration** mit den NS-Schergen. Für dieses Verhalten hat man inzwischen eine Bezeichnung gefunden: „Kompensatorischer Deutschenhass“. Meist waren die Täter, die sich Verbrechen an Deutschen schuldig machten, bekannt. Die tschechoslowakische (später auch die tschechische Justiz) hat **nicht oder nur**

Fortsetzung auf Seite 2

DAS BILD DER HEIMAT



Ein Blick zum St.-Stephans-Dom im böhmischen Leitmeritz.

Foto: Margaretha Michel.

Klartext

Die alten Wunden sind nicht verheilt Von Gernot Facius

Dieser Satz von Willy Brandt ist in die Geschichtsbücher eingegangen: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“. Brandt sprach ihn aus, als 1989 das SED-Regime zusammenbrach. Lässt sich diese euphorische Aussage auch auf das sudetendeutsch-tschechische Verhältnis übertragen? Wünschenswert wäre es. Es ist in 30 Jahren viel Positives geschehen. Um Bernd Posselt zu zitieren: „Unsere Wurzelheimat wurde für uns grenzenlos zugänglich.“ Trotz nach wie vor vorhandener Diskriminierungen durch Unrechtsdekrete. Wichtiges blieb auf der Strecke. Bis heute ist offen, wie der vielzitierte „böhmische Knoten“ gelöst werden kann. Sudetendeutsch-tschechische Pilgertouren zu Wallfahrtsorten (in diesem Jahr wegen der Corona-Krise ausgefallen), gemeinsame Gedenkfeiern auf Friedhöfen und bilaterale Zeitzeugenprojekte sind verdienstvolle Initiativen von Bürgern. Aber sie können nicht eine Politik in Prag ersetzen, die sich selbst nach 75 Jahren einem konstruktiven Ausgleich mit den gewaltsam vertriebenen ehemaligen deutschen Mitbürgern verweigert. Nur aus Rücksicht auf die inoffiziell mitregierenden Kommunisten? Das auszusprechen muss möglich sein, ohne gleich der Kategorie „kalte Krieger“ zugeschlagen zu werden. Die tschechischen Gedenkfeiern an das Kriegsende 1945 werden Aufschluss darüber geben, wie weit man in Prag bereit ist, sich der ungelösten sudetendeutschen Problematik zu stellen. Vorerst deutete nichts auf den Willen hin, wenigstens einen Teil der alten Wunden zu heilen und dafür zu sorgen, dass möglichst keine neuen hinzukommen. Ein „Wunder der Versöhnung“ hat sich zwischen vielen „einfachen“ Menschen ereignet; das sollte man wahrlich nicht gering schätzen. Als politischer Realist muss man allerdings bedauernd sagen: Repräsentativ für eine ehrliche tschechische Geschichtsbetrachtung sind diese freundlichen Gesten nicht. Es ist auch drei Jahrzehnte nach der samtenen Revolution schwer, gegen den Hauptstrom der politischen Meinung in der Tschechischen Republik zu schwimmen; der Kollektivschuldgedanke ist längst nicht obsolet. Dass Posselt in einem Leitartikel der „Sudetendeutschen Zeitung“ an das Fortbestehen der Beneš-Dekrete erinnert hat, ehrt ihn - ohne Zweifel. Es drängt sich freilich die Frage auf, was in den vergangenen Jahren von deutscher Seite unternommen wurde, die Prager EU-Partner zu einer Entrümpelung ihrer Rechtsordnung zu ermuntern. Vermutlich wenig. Das ist das Problem. Und das belastet die sudetendeutsch-tschechischen Beziehungen bis in unsere Tage. Trotz aller „Friedensmärsche“ in den vergangenen Jahren. So sympathisch sie auch waren: Sie ersetzen keine auf Vertrauen und Wiedergutmachung bemühte Politik.

Moskau droht Prag mit „Konsequenzen“

Sein Name steht für ein unrühmliches Kapitel europäischer Nachkriegsgeschichte: Sowjetmarschall **Iwan Konew**, in der kommunistischen Tschechoslowakei als „Befreier“ gewürdigt, war an der **Auslöschung des Prager Frühlings** (1968) ebenso beteiligt wie an der Niederschlagung der **ungarischen Revolution** (1956) und am Bau der **Berliner Mauer** (1961). Der 1973 gestorbene Marschall wurde auf dem Moskauer Roten Platz beige setzt – neben Stalin. Nun hat der **6. Prager Stadtbezirk** das Denkmal für Konew entfernen lassen. Die **russische Botschaft** reagierte mit scharfer Kritik und drohte mit Konsequenzen. Ihr Argument: Die Entscheidung des Stadtbezirks verletze den russisch-tschechischen **Freundschaftsvertrag** von 1993.



Die Statue von Iwan Konew wurde nun entfernt. Foto: Matěj Batha, CC BY-SA 2.5

Aus der Redaktion

Ein historischer Einschnitt

Von Gernot Facius

Man kann es drehen und wenden wie man will: Die durch die Corona-Epidemie erzwungene Absage des **Sudetendeutschen Tages 2020** ist eine Zäsur im Leben der Volksgruppe in der Zerstreuung. Im Mai vor genau 75 Jahren begann ihr Nachkriegsleidensweg. Ein Dreivierteljahrhundert danach wäre es somit höchste Zeit für eine realistische und ehrliche **Bestandsaufnahme** des sudetendeutsch-tschechischen Verhältnisses mit einer ebenso klaren politischen Ansage an Prag – vorgetragen auf dem traditionellen Pflingsttreffen und dabei die ungelösten Probleme (**Beneš-Dekrete** usw.) nicht aussparend. Dazu kommt es nun nicht. Und ob ein „kleiner ST“ im November in München, bei dem die Verleihung des **Europäischen Karlspreises** der Landsmannschaft im Mittelpunkt stehen soll, die Lücke füllen kann, darf getrost bezweifelt werden. So sehen das Leser der „Sudetenpost“. Sie vermuten auch nicht zu Unrecht hinter dem Anspruch, mit dem ST neuer Art (2021 ist wieder ein großes Treffen in der Patenstadt Regensburg geplant) einen „europäischen Begegnungsort“, ein großes **Donau-Moldau-Fest**, zu schaffen, das **Ausweichen** von der nicht einfachen Aufgabe, das **sudetendeutsch-tschechische** Verhältnis auf eine wirklich neue, **vertrauensvolle Grundlage** zu stellen. Dieses Verhältnis leidet, wer will das bezweifeln, noch immer unter der **Prager Weigerung**, sich ohne

Wenn und Aber von der **Vertreibung** der einstigen deutschen Mitbürger zu **distanzieren** und eine **Wiedergutmachung** anzustreben, die diesen Namen auch verdient. Denn **Verständigung** oder gar „Versöhnung“ kann niemals **einseitig** sein. Es soll nicht unterschlagen werden, dass es auf unterer, etwa kommunaler politischer Ebene in Tschechien bewegende Zeichen von Solidarität mit den Vertriebenen gibt. Aber „oben“, bei den Regierenden an der **Moldau**, versteckt man sich weiter hinter den **mehrdeutigen Formulierungen** der deutsch-tschechischen Erklärung von **1997**. Und auch in Berlin und München machen Politiker dieses Spiel mit. Daran zu erinnern sollte nicht schwer fallen, egal ob zu Pflingsten oder erst im November. Dann wird sich auch herausstellen, ob es wirklich „Licht am Ende des Tunnels“ gibt, wie unverbesserliche Optimisten träumen. Vorerst muss man sich freilich der Frage zuwenden, wer von der Absage des ST in dem erinnerungsschweren Jahr 2020 **profitiert**. Es sind neben den tschechischen Regierungs- und Parteispitzen vor allem die Beamten in den Prager Ministerien, die politischen „Stallwachen“. Sie müssen rund um Pflingsten keine Sonderschichten einlegen, um, wie bisher im Namen ihrer Oberen auf vermeintlich anstößige Regensburger Reden zu reagieren. Sie alle können sich diesmal zufrieden in ihre Datschen zurückziehen.

Fortsetzung von Seite 1
nachsichtig gehandelt. Als der Dramatiker **Miroslav Bambušek** vor etlichen Jahren an seinem Stück über den Krieg im auseinanderbrechenden Jugoslawien arbeitete, stieß er auf einen Artikel über das **Massaker von Postelberg**: „Ich schrieb über das Blutvergießen auf dem Balkan, dabei war dieses Massaker vor meiner Haustür geschehen. Und das Schlimmste: Ich hatte bis dahin nicht die **geringste Ahnung** davon.“ Viele seiner Landsleute, klagte der Autor, zeigten sich verstört, wenn ihnen jemand **ihr Bild** von der **Nachkriegszeit** nehme, „denn das ist verdammt unbequem“. Gottlob gibt es heute in Tschechien und anderswo **Initiativen**, sich **dem Vergangenen** zu stellen. Nur finden sie bei den **Regierenden** oft wenig oder keine **Unterstützung**. Und es wird den **Verweigerern** einer ehrlichen **Auseinandersetzung** mit dem Geschehen in den Jahren **1945/46** auch leicht gemacht: Welcher **europäische Politiker** von Gewicht und Einfluss hat sich

zum Protest aufgegriffen, als das Prager Parlament **2002 die Erklärung** verabschiedete, die **Beneš-Dekrete** seien nicht **anzuzweifeln**, sondern „unantastbar und unveränderlich“? Die Antwort fällt ernüchternd aus: Man ging schlicht und einfach **darüber hinweg**. Mehr noch: Man schloss sich auch in Berlin, München und Wien der „pragmatischen“ Forderung von Historikern an, das Vergangene der Geschichte zu überlassen, oder nahm es gelassen hin, dass auch das **demokratische Prag** den ehemaligen **deutschen Mitbürgern**, die auf klaren Rechtsstandpunkten beharren, **die kalte Schulter** zeigt. Noch schlimmer: Bis in diese Tage scheut man nicht davor zurück, jedes **Beharren auf Rechtsstandpunkten** sofort als „Revanchismus“ anzuprangern. Ein Skandal! Wer wird ihn anprangern? Die Leser der „Sudetenpost“ können sich darauf verlassen: Ihre Zeitung wird sich auch in Zukunft an den journalistischen Grundsatz halten: **Sagen, was ist**.

Im engsten Kreis von Boris Johnson

Ein britischer Politiker mit sudetendeutschen Wurzeln gehört zum engsten Kreis um Premier Boris Johnson: **Dominic Raab** (46), der frühere Brexit-Minister, leitet heute das Londoner Außenministerium – und seit der Corona-Erklärung des Regierungschefs ist er übergangsweise für die gesamten **Regierungsgeschäfte** verantwortlich. Raabs **Großmutter Hilde** war eine geborene **Karlsbaderin**, Großvater **Josef** stammte aus **Budapest**. Das Paar floh nach dem Münchener Abkommen **1938** mit **Sohn Peter** nach **Großbritannien**. Viele Verwandte kamen im Holocaust um. **Peter Raab** heiratete die **Engländerin Jean** aus dem Londoner Stadtteil Bromley, die **1974 Dominic** zur Welt brachte. Dominic studierte **Rechtswissenschaften** und schlug anschließend die **Diplomatenlaufbahn** ein. Vor zehn Jahren wurde er erstmals ins **Unterhaus** gewählt. Unter Premierministerin **Theresa May** avancierte Raab zum **Staatssekretär**, zunächst für **Justiz**, dann für das **Wohnungswesen**. Er befürwortete den Ausstieg Großbritanniens aus der Europäischen Union und zählt seitdem zum Zirkel um **Premierminister Johnson**. – Der Familienname des Johnson-Vertrauten war in der ehemaligen **k.u.k.-Monarchie** weit verbreitet. Zu den prominenten Trägern zählte



Dominic Raab hat sudetendeutsche Wurzeln. Foto: Chris McAndrew, CC BY 3.0

der österreichische „Staatsvertragskanzler“ **Julius Raab** (1891-1964), der den Abzug der Sowjettruppen einleitete. Der ÖVP-Politiker wurde **1959** mit dem **Europäischen Karlspreis der SL** ausgezeichnet, die **SLÖ** ernannte ihn zu ihrem **Ehrenmitglied**. Auch er hatte **sudetendeutsche Wurzeln**: Sein **Vater** kam in **Klein-Mohrau** am Fuß des **Alt-vater** zur Welt und besuchte die Piaristenschule in **Freudenthal**.

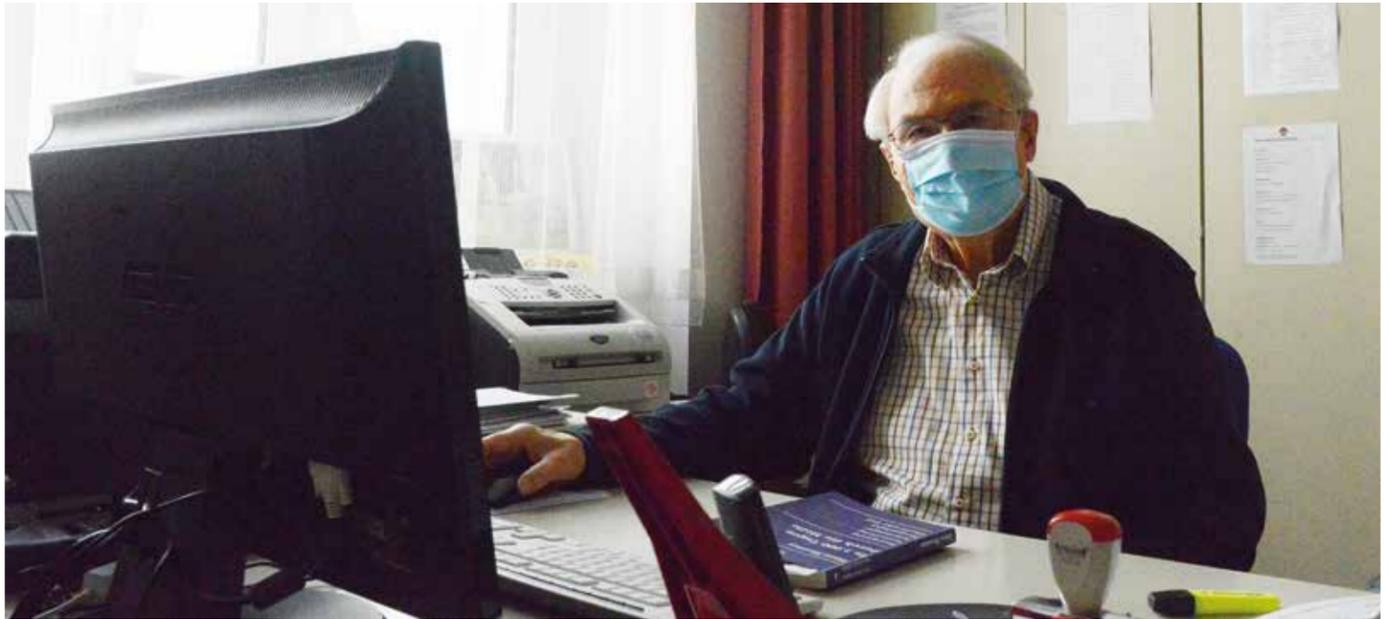
Zitat zur Lage

„Wer es noch nicht getan hat, sollte jetzt Abschied nehmen von der Vorstellung, Europa könnte zu einer europäischen Version der Vereinigten Staaten von Amerika werden. Die Reaktion auf die Pandemie hat offenbart: Die nationalen Reflexe lassen das nicht zu, es bleibt bei einer Union von Nationalstaaten. Das kann es auch.“

Aus einem Brief an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ zum Thema „Corona-Solidarität in Europa“.

Die Corona-Krise und wir

Ich melde mich aus dem für Veranstaltungen schon seit Wochen geschlossenen Haus der Heimat (HdH) Wien. Unser Mitarbeiter Fritz Travnicek macht seine Öffentlichkeitsarbeit von zu Hause im „Heimbüro“ in Verbindung mit dem SLÖ-Computer. Meine liebe Frau Reinhilde unterstützt mich bis Mittag im SLÖ-Büro, am späten Nachmittag – nach einer längeren „Mittagspause“ mache ich alleine meine tägliche „Spätschicht“. Da maile ich Vorschläge für den morgigen „Sudetendeutschen Pressedienst (SdP)“ – den Herr Travnicek dann am Vormittag fertigstellt und von zuhause aus per Mail versendet – an Medien und Landsleute und Freunde. So sind wir – besonders in Corona-Zeiten – mit den SdP-Empfängern täglich von Montag bis Donnerstag in Kontakt – für Sie kostenlos! Wer einen Internetanschluss hat, kann den SdP bei uns anfordern! Über den SdP läuft gerade ein VLÖ-Quiz von Präsident Ing. Norbert Kappeller! Machen auch Sie mit! Die Gesundheit und Sicherheit unserer SLÖ-Mitglieder haben im Moment oberste Priorität! Sämtliche Veranstaltungen und Heimattreffen der SLÖ



BO der SLÖ und Obmann des Sudetendeutschen Pressevereins/Sudetenpost LAbg.aD Gerhard Zeihsel.

und ihrer Heimatgruppen sind bis auf Weiteres aufgrund der Corona-Bestimmungen ABGESAGT! Sobald wieder durch die Bundesregierung Maßnahmen verkündet werden und wir uns wieder treffen können, werden wir die Termine bekanntmachen. Nutzen Sie dazu auch unsere Heimseiten/homepage www.sudeten.at und www.sloe-wien.at.

In der letzten Folge der Sudetenpost Folge 4 konnten wir noch von sehr gelungenen SLÖ-Veranstaltungen in Wort und Bild berichten – in dieser Folge 5 finden Sie als Schwerpunkt „75 Jahre Vertreibung“ mit Dokumentationsberichten zu diesen traurigen Ereignissen und Betrachtungen dazu! Durch das Telefon habe ich verstärkt versucht, Kontakte weiter mit Amts-

waltern und Landsleuten zu halten und mental im Schwung zu bleiben! Unsere Hoffnung ist, dass wir noch vor dem Sommer zusammen kommen können!? Aber am Sonntag den 13. September 2020 – nach unserer Sommerpause – in der wir allen eine gute Erholung wünschen - hoffe ich auf einen guten Start in die Normalität in unserer Patenstadt Klosterneuburg beim Sudetendeutschen Heimattag!

Entgeltliche Einschaltung

Impressum: FPÖ Wien · Rathausplatz 8 · 1010 Wien

FPÖ
Die Partei der Wiener

Dominik Nepp

**Wir müssen die
Krise selbst
meisteren...**

Österreich wieder stark machen!

dominiknepp.at

Abschied von europäischen Illusionen

Ein Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der EU-Politik

Von Gernot Facius

Europa muss geschaffen werden – diesem Ruf haben sich nach den Schrecken des Weltkrieges nur wenige verschlossen. Sudetendeutsche und andere Vertriebene kämpften für dieses Ziel in den vorderen Reihen. Wobei die Konkretisierung damals offen geblieben ist; es gab keine „alleinseligmachende“ Festlegung auf ein bestimmtes Modell von Europa. Es entstand die EU, eher ein Kleineuropa, aber attraktiv für immer mehr Mitglieder – vor allem nachdem der Eiserner Vorhang gefallen war. Heute ist diese Staatenföderation mit enormen **Akzeptanzproblemen** belastet; die Corona-Krise ist nur ein Teil davon. Hat sein Erfolg das ehrgeizige europäische Projekt über die Bedingungen hinausgetrieben, die ihn möglich gemacht hatten? Die Diskussion darüber nimmt allmählich Fahrt auf, und das kann der kränkenden Gemeinschaft der 27 nur gut tun. EU-Euphoriker haben in der Vergangenheit jede Erweiterung als Indiz für Stärke gefeiert. Ein **Fehlschluss**, wie sich herausstellt. Es rächt sich, dass – wie zum Beispiel im Falle der **Tschechischen Republik** – politisch-historische Altlasten ignoriert wurden, so dass diese selbst 16 Jahre danach die Beziehungen zwischen Sudetendeutschen und Tschechen **beeinträchtigen**. Entscheidend ist auch, dass die wach-



sende Vielfalt der Interessenlagen, der politisch-kulturellen Prägungen und der historischen Erfahrungen es immer schwieriger werden ließ, den Sinn und die Entwicklungsperspektiven der EU Brüsseler Machart einvernehmlich zu bestimmen. Um mit dem emeritierten Politikwissenschaftler **Professor Dr. Peter Graf Kielmansegg** zu sprechen: Die **Prägekraft** einer gemeinsamen Tradition, die zu einem guten Teil in der Erinnerung an gemeinsame Anfänge wurzelte, ging im Zuge immer neuer Erweiterungen, für die es allerdings nach 1989/90 gute Gründe gab, mehr und **mehr verloren**.

In der „Frankfurter Allgemeinen“ stellte Kielmansegg eine Frage, vor deren Beantwortung sich viele **EU-Begeis-**

terte drücken: Verstehen alle Mitgliedsstaaten unter Demokratie und Rechtsstaat das Gleiche? Und hat nicht die Gemeinschaftswährung Euro und die Übertragung der **Grenzhöhe** von den Mitgliedsstaaten **auf die Union** im Schengen-Raum die Probleme von heute erst herbeigeführt? „Als epochaler Fortschritt gedacht, wurden beide Vorgänge zu Katalysatoren der Krise. Sie haben die Einigung Europas nicht vorwärts gebracht, sondern das europäische Projekt im Zusammenwirken mit anderen Faktoren **heftiger erschüttert** als jede andere Krise zuvor“ (Zitat Kielmansegg). Vom Dilemma der **Währungsunion** abgesehen, die nur als Transfergemeinschaft oder als **Haftungsgemeinschaft** aufrechtzuhalten ist, was sie aber ihrer Verfassung nach nicht sein soll. Aktuell hat man es mit der **Pandemieerfahrung** zu tun, die das europäische Projekt nicht von sich aus **stärken wird**. Denn alle **betroffenen Staaten** müssen sich in gigantischer Weise **verschulden**, da bleibt für Solidarität mit den Nachbarn wenig Raum. Das bedeutet auch, dass der Maxime „Weiter so“ mit **größter Skepsis** zu begegnen ist. „Die Idee des großen Sprunges nach vorn, in den europäischen **Bundesstaat**, mag intellektuell faszinieren, aber sie ist ganz und gar **wirklichkeitsfremd**“, schreibt der prominente Politologe. Keine Regierung in Europa habe sich dieses Ziel

auf die Fahnen geschrieben, kein Volk in Europa sei mehrheitlich zu diesem **Sprung bereit**. Wenn die Diagnose zutrefte, dass in der Krise die Diversität einer übergroß gewordenen Staatengemeinschaft und die Knappheit der für supranationale Autorität verfügbaren Legitimationsressourcen zutage träten, müsse ein solcher Sprung in einem Desaster enden. Dafür sprächen alle **Krisenerfahrungen** der vergangenen Jahre.

Nicht jeder wird sich gleich mit der Anregung befreunden können, das europäische Projekt neu zu definieren und über Inhalt und Modus eines zukunftsweisenden europäischen Förderationsprogramms nachzudenken – der **Abschied** von einem alten paneuropäischen Denken, das lässt sich nachvollziehen, fällt nicht leicht. Doch wer wird Graf Kielmansegg ernsthaft widersprechen, wenn er meint, die Dynamik ständiger Verdichtung der gemeineuropäischen Rechtsordnung müsse irgendwann auf Grenzen stoßen? Die Produktion von immer neuem europäischem Recht ad infinitum kann das europäische Projekt wahrlich nicht länger legitimieren. „Es kann vor allem Zweifelnde nicht länger vom historischen Sinn dieses Projektes überzeugen. Es ist Zeit für einen **Paradigmenwechsel**.“ Ob dieser Mahnruf bei den EU-Enthusiasten ankommt? **Zweifel sind berechtigt**.

Zdeněk Fierlingers „Sonne der Freiheit“

Wer in diesen Tagen in alten Zeitungen vom Frühjahr 1945 blättert, ist immer wieder erstaunt, mit welchem Pathos tschechoslowakische Politiker die „neue Zeit“ kommentierten. Von einer „breiten Volksfront“ werde die aus dem **Londoner Exil** zurückkehrende **Regierung** getragen, verkündete Ministerpräsident **Zdeněk Fierlinger** in den letzten Kriegswochen. Die Slowakei sei schon weitgehend befreit. Und auch über der tschechischen Erde werde schon bald die „Sonne der Freiheit“ aufgehen, prophezeite der da-



Zdeněk Fierlinger (1932)

malige **Sozialdemokrat**, der sich drei Jahre darauf den **Kommunisten** anschloss. Ihnen hatte er sich schon seit Längerem angedienert. Fierlinger feierte die **Rote Armee**, und er versprach für die Zukunft eine Politik, die dieser Leistung in „Dankbarkeit“ gedenken werde. Bei diesen bombastischen **Solidaritätsbekundungen** gegenüber dem **Stalin-Regime** verwundert es nicht, dass Fierlinger den tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaftspakt vom **12. Dezember 1943** bekräftigte, der auch eine Zusammenarbeit **nach dem Krieg** vorsah. Das Weitere ist bekannt: Der Ministerpräsident spielte eine entscheidende Rolle bei der **Entrechtung** und **Vertreibung** der **Sudetendeutschen**. Die „Sonne der Freiheit“ ging nur wenige Jahre später, im **Feber 1948**, unter. Erst **1989** befreite sich die Tschechoslowakei in der **samtene Revolution** von den Kommunisten, die das Land **vier Jahrzehnte** in **Knechtschaft** gehalten hatten. Dass die **roten Genossen** heute wieder auf indirekte Weise **mitregieren** können, ist allerdings weit mehr als nur ein politischer Schönheitsfehler: ein Zeichen, dass in der Tschechischen Republik die **Uhren noch immer anders gehen**.

„Wege in die Diktatur“ sehen anders aus

Ungarn als den bösen Buben der EU an den Pranger zu stellen, gehört mittlerweile zum Kerngeschäft politischer Zerrbildner. Auch im Zeichen von Corona. In einem Brief an die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ hat der FDP-Politiker **Dr. Gerhard Papke**, ehemaliger Vizepräsident des nordrhein-westfälischen Landtages, den Versuch unternommen, einiges gerade zu rücken. Die ungarische Verfassung enthalte bereits seit 1990, weit vor der Regierungsübernahme **Viktor Orbans**, die Regelung, dass der Ausnahmezustand allein durch die Regierung verkündet und für beendet erklärt werden könne. Dennoch, so Papke, räume die aktuelle Notstandsvorlage für die Corona-Krise der Volksvertretung das Recht ein, festzustellen, dass die Voraussetzungen für diesen Ausnahmezustand nicht mehr vorliegen. Solange das Parlament beschlussfähig sei, könne es sämtliche Notstandsmaßnahmen der Regierung aus eigener Kraft beenden. „Wege in die Diktatur“ sähen wohl anders aus – so der FDP-Politiker. „Das ungarische Volk liebt seine Freiheit und besitzt ein feines Gespür dafür, wenn sie bedroht ist. Nirgendwo war der Widerstand gegen die kommunistische Unter-

drückung umfassender als im Ungarischen Volksaufstand 1956. Im Sommer 1989 haben die Ungarn als Erste den Eisernen Vorhang aufgerissen, um deutschen Bürgern den Weg in die Freiheit zu ermöglichen. Die Ungarn brauchen keinen Nachhilfeunterricht, wie Demokratie funktioniert. Diese Arroganz sollten gerade wir Deutsche uns endlich einmal abgewöhnen.“ Zu ergänzen wäre noch aus sudetendeutscher Sicht, dass Orbán sich auf Brüsseler Ebene für eine **Aufhebung der Beneš-Dekrete** stark gemacht hat – was ihm von anderen EU-Partnern **verübelt** worden ist.



Gerhard Papke. Foto: Ailura, CC BY-SA 3.0 AT

Griff in die Geschichte: Hunger, Seuchen, Schwerstarbeit

Vor 75 Jahren: Die Verschleppung Ostdeutscher in die Sowjetunion

Der **Jahrestag** des Kriegsendes 1945 naht. Ein **Dreivierteljahrhundert** nach der so genannten „Stunde null“ ist es an der Zeit, ein in der **Öffentlichkeit** wenig bekanntes oder verdrängtes Kapitel deutscher und europäischer Geschichte in das öffentliche Bewusstsein zu holen: Die schon **vor der Kapitulation** der Wehrmacht einsetzende **Verschleppung deutscher Zivilpersonen** in den damaligen deutschen **Ost- und Siedlungsgebieten** und ihre **Internierung** in Lagern. Die deutsche Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ hat ihr Schicksal in einer **Ausstellung** dokumentiert, die seit Ende 2018 in **zahlreichen Städten** gezeigt wird.

Und seit Jahren widmen sich auch **vereinzelt Rundfunksender** und **Zeitungen** der **Leidensgeschichte** ostdeutscher Landsleute. Zum Beispiel der von **Christa E.** Sie war zarte 15 Jahre alt.

Am **15. März 1945** wurde sie aus dem **ostpreussischen Tolnicken** nach **Tscheljabinsk** in **Sibirien** deportiert. Eingesperrt mit anderen Frauen auf engstem Raum in einem Eisenbahnwaggon. Als Essensration täglich **zwei Scheiben steinhartes Brot**. Hin und wieder ein Stück Käse, aber so gut wie **nichts** zu trinken. Am **9. April** hielt der Elendszug auf freier Strecke. „Wir wurden im Lager hinter **hohem Stacheldraht** in **Baracken** eingewiesen, jeweils 200 Frauen in eine“, erinnerte sich Christa E. „Vom 20. April an mussten die ersten Brigaden in der **Ziegelei Schwerstarbeit** unter ganz primitiven Verhältnissen verrichten. Im **ersten Halbjahr** sind täglich 20 bis 30 Frauen **gestorben** - es herrschte **Typhus**.“ Die Ostpreußerin war ein Opfer der „Mobilisierung“ geworden – ein verharmlosender Begriff für die von den Sowjets geplante und systematisch betriebene Aktion. Ein **Drittel** der Betroffenen waren Frauen. Ihre Spuren sind allmählich verweht. In der **sowjetischen Statistik** ist das gesamte Ausmaß der **Verschleppungen** durch die Heeresgruppe der **Roten Armee** nicht erfasst. Wie viele Ostdeutsche bereits auf den Märschen zu den Sammelagern oder auf den Transporten umkamen, ist deshalb nicht bekannt. Das Schicksal dieser Unglücklichen wurde von der deutschen **Zeitgeschichtsforschung** lange Zeit **kaum beachtet**. Moskau operierte mit der Zahl von **270.000** Personen. Diese Darstellung steht allerdings im Kontrast zu den Angaben in der „Dokumentation der Vertreibung“, die von der **Bundesregierung** in den **1950er** Jahren in Auftrag gegeben worden war: **218.000** deportierte Zivilpersonen aus dem **Reichsgebiet**, **130.000** aus **Südosteuropa**, insgesamt also etwa **350.000** **Deportierte**. Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) und die kirchlichen Suchdienste gingen allerdings von weit mehr, nämlich **400.000 bis 500.000** in die damalige UdSSR verschleppten Deutschen aus. Nach anderen Berech-



Die Mutter eines Kriegsgefangenen dankt Bundeskanzler Adenauer bei seiner Rückkehr von Verhandlungen in Moskau. Er hatte erreicht, dass bis Ende 1955 tausende Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter zurückkehren konnten.

Foto: Bundesarchiv, B 145 Bild-107546 / CC BY-SA 3.0 DE

nungen waren es sogar bis zu einer Million Menschen.

Dort, wo das Gros der Bevölkerung schon geflüchtet war, sammelten die sowjetischen Trupps selbst **zwölfjährige Kinder** ein. Drei Viertel der „Mobilisierten“ wurden zur (Fron-)Arbeit in den **Kohlegruben** des **Donbass-Gebietes** und der dortigen **Metallbaubetriebe** eingesetzt. Rund **elf Prozent** kamen ins **Uralgebiet**, kleinere Gruppen in den **Kaukasus**, nach **Weißrussland**, aber auch in den Norden, ans **Eismeer**. Im Donbass überwog zwar der Anteil der **Männer**, doch waren hier auch mehr als **42.000 Frauen** eingesetzt. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der „Mobilisierten“ und „Internierten“ waren noch schlechter als die der Kriegsgefangenen: **Permanenter Hunger**, katastrophale hygienische Zustände, **Seuchen**.

In der kurzen Zeit bis zum Sommer 1945 **starben** etwa **47.000** „Internierte“. Das Regime an den Standorten der Arbeitsbataillone entsprach dem der anderen Lager, die Lebensmittelversorgung der „mobilisierten Internierten“ war hingegen weitaus schlechter – so das Urteil von Experten. Die Folgen konnte selbst die sowjetische Statistik nicht leugnen: Sie verzeichnete bei den **272.000** registrierten „mobilisierten Internierten“ bis 1949 insgesamt **66.500**

Sterbefälle. Immer größer wurden die Lücken bei „Internierten“ und Kriegsgefangenen. Deshalb erteilte das Innenministerium in Moskau der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) Ende 1946 den Auftrag, **27.500** arbeitsfähige Männer aus den **Speziallagern** und **Gefängnissen** der damaligen SBZ auszusuchen und in die **Sowjetunion zu bringen**. Doch auch hier, in **Mitteldeutschland**, war die Lage nicht besser. Es konnten, wie das Autorenduo **Günter Polster** und **Herbert Hecht** über das Leben im **GULag** recherchierte, gerade noch **4.500** arbeitsfähige Gefangene gefunden werden. Sie wurden im Feber 1947 ins **westsibirische Gebiet Kemerowo** gebracht. Am Ende, so **2005** die Historikerin und Politologin **Ute Schmidt** (Jahrgang 1943) von der **FU Berlin**, bleibe eine bittere Bilanz zu ziehen: „War schon die völkerrechtswidrige Verschleppung von Hunderttausenden zusammengewürfelter deutscher Zivilisten – unter ihnen viele Frauen, Kinder und alte Menschen, ungeachtet ihrer persönlichen Schuld – eine menschliche Tragödie, so erfüllte diese Deportationsaktion noch nicht einmal ansatzweise den vorgeblichen Zweck, nämlich zur **Wiedergutmachung der Zerstörungen** beizutragen, die während des von Nazi-Deutschland aus-

gehenden Krieges in der Sowjetunion angerichtet worden waren.“ Die Kräfte der Menschen, die „stellvertretend“ hätten büßen müssen, seien „sinnlos verbraucht“ worden. Schmidt: „Es ging nicht um Bestrafung von Schuldigen, es ging in erster Linie um die Rekrutierung von billigen, disponiblen und rechtlosen Arbeitskräften. Sie wurden als ‚lebende Reparationen‘ abkommandiert.“

Die **Verhaftungen**, ist im „Lexikon der Vertreibungen“ (Böhlau Verlag) nachzulesen, glichen oftmals **Razzien**. Im früheren deutschen Teil von **Oberschlesien** war es zur Festnahme kompletter **Trupps von Bergarbeitern** gekommen: „Auf diese Weise sicherte sich die Sowjetunion die wertvollsten **Arbeitskräfte**. In den übrigen Regionen war der Anteil der Frauen unter den Deportierten höher, weil es dort einfach nicht mehr genug Männer gab.“ Viele Personen wurden einfach auf der Straße **festgenommen** und in **Sammellager** gesteckt, zum Beispiel in **Graudenz, Posen, Insterburg, Gleiwitz, Beuthen** und **Schwiebus**. Dann begann die mehrwöchige Reise Richtung Osten. „Die Bedingungen, unter denen die Zivilgefangenen festgehalten wurden, unterschieden sich nicht von der üblichen **harten Situation** in sowjetischen Lagern, wie sie direkt nach dem Krieg herrschten“, schrieb **Malgorzata Ruchniewicz** (Breslau) in dem Lexikon. Die letzten dieser **Arbeitssklaven** kamen **1956 frei** – nach dem **Moskau-Besuch** von Bundeskanzler **Konrad Adenauer**. Und in den **1990er** Jahren bestätigte auch die **russische Hauptmilitärstaatsanwaltschaft** die gewaltsame Deportation von Teilen der deutschen Zivilbevölkerung zur Zwangsarbeit in die UdSSR: Sie glichen in ihrer Form den „politischen Repressionen gegen die Völker der Sowjetunion“. Die Wiederherstellung der Gerechtigkeit gegenüber diesem Personenkreis sei „zweifellos erforderlich“. (fac)



August 1947: Frauen und Mädchen, die in sowjetische Kriegsgefangenschaft kamen, im Heimkehrlager Polte Nord, wo sie nach 14-tägiger Quarantäne in ihre Heimatorte entlassen wurden. Bundesarchiv, Bild 183-1983-0422-308 / Donath, Otto / CC-BY-SA 3.0

Gewalt und Gegengewalt

Unheilvolle Ereignisse in der Geschichte der böhmischen Länder – bis heute keine Umkehr – die Gegenreformation im 17. Jahrhundert

Die Kriegs-, Verfolgungs- und Vertreibungspolitik wechselnder Politiker und Staaten im 20. Jahrhundert in Mitteleuropa wird auch im 21. Jahrhundert ein Thema bleiben, zumal Antworten und Lösungen vielfach unbefriedigend geblieben sind. Um sie einzuordnen und kritisch zu bewerten, müssten auch Ereignisse betrachtet werden, die sich in den betreffenden Ländern – hier in **Böhmen, Mähren und Schlesien** – schon im 17. Jahrhundert abgespielt haben.

Für die Habsburger Zeit und die tschechische Geschichte sind die Jahre **1618/1620** mit dem **Prager Fenstersturz**, dem zeitweiligen Machtwechsel und der folgenden **Schlacht am Weißen Berge** mit ihren gewaltsamen Veränderungen von höchstem Interesse.

Der leider in Deutschland zu wenig bekannte österreichische Historiker **Anton Gindely** hat diese in seinem voluminösen Werk über die „Geschichte der Gegenreformation in Böhmen“ (Prag, 1893, Leipzig, 1894) in stauenswerter Genauigkeit dargestellt.

Die Anhänger der Geschädigten forderten jeweils **Strafen** und **Schadensersatz** von den jeweiligen **Besiegten**, zu denen die Gegner der kaiserlich-katholischen Habsburger gehörten. Soweit sie sich nicht durch Flucht vor der Hinrichtung retten konnten, trafen sie alle erdenklichen Strafen von der **Enteignung, Verhaftung, Kerker, Verurteilung** auch in **Abwesenheit, Rechtsverlust von Erbgut zu Lehensgut** bis zum **Verlust des Braurechts** und des **Weinschanks**.

Unter dem beauftragten Statthalter **Fürst Liechtenstein** kam es zu jahrelangen **Konfiskationsprozessen**, die erst **1626** ihr Ende nahmen. **122** Personen wurden verurteilt, **81** wurden freigesprochen. Auf eine Bestrafung von Witwen und Freibauern wurde schließlich verzichtet. Die beschlagnahmten Güter wurden zu **Gunsten des Kaisers verkauft**, wobei jedoch



Dr. Antonin Gindely.

Der Historiker und Lehrer Anton Gindely.

durch die falsche Wertermittlung und die Bezahlung mit „langer Münze“ oft nur **geringe Erlöse** erzielt wurden.

Die **Adeligen Albrecht von Waldstein, Eggenberg, Trčka, Slavata und Martinitz** konnten sehr **vorteilhaft kaufen** und sich erheblich bereichern.

Waldstein erwarb allein in den Jahren 1622/1623 **28 Güter**.

Auch Adelige wie **Hans Georg von Wartenberg**, der sich am Ständeaufstand nicht beteiligt hatte, gehörte zu den Enteigneten und blieb in Sachsen.

Liechtenstein erhielt **großen Besitz in Mähren**, den die Familie größtenteils bis zur Enteignung durch das Beneš-Regime behauptete.

Gindely verurteilt die Konfiskationen sehr deutlich durch die Aussage ... „neben der maßlosen Gewalt im allgemeinen (wurde noch) hundertfaches Unrecht im einzelnen geübt“.

Von den Enteignungen **profitierten** auch die **Klöster**, die **Geistlichkeit** und die **Jesuiten**, während **Städte** und **Stadtbürger** durch Güterverlust und

hohe Geldstrafen erheblich geschädigt wurden.

Die **Rückkehr** zur katholischen Religion wurde auf vielfache Art und Weise verfolgt: **Ausweisung** lutherischer Pfarrer und Prädikanten, **Verbrennung** ketzerischer Bücher, **Soldateneinquartierungen** wie sie später in Frankreich durch die Dragonaden bei den Hugenotten vorgenommen wurden.

Der **Messebesuch** wurde zur Pflicht gemacht und kontrolliert.

Hinter allen diesen **Zwangsmaßnahmen** standen der päpstliche **Nuntius Caraffa** und der **Beichtvater des Kaisers Lamormain**, der die „to-

tale Reform“ in **Böhmen** forderte.

Ausnahmen wurden bei diesen Aktionen hinsichtlich der Bergstädte **Kuttenberg, Joachimsthal, Gottesgab** etc. gemacht, da man dort den **Bergbau** zu sehr geschädigt hätte. Trotzdem kam es auch in Kuttenberg zur Flucht zahlreicher Bürger unter Zurücklassung ihrer Häuser und Felder. Das Reichsrecht sah ein Recht auf den Verkauf ihrer Güter vor, wobei jedoch Strafen und Schulden verrechnet werden mussten. Die Bilanz dieser Politik fasst Gindely in dem Satz zusammen:

„So versiegte im Laufe des 30jährigen Krieges die reichste Einnahmequelle von Böhmen“.

Infolgedessen kam es zur massiven **Verarmung** und **Entvölkerung**, die Flucht versuchte man durch Enteignung bei Nichtrückkehr zu erschweren.

Aus **Leitmeritz** zum Beispiel flüchteten viele Bürger nach **Pirna** in Sachsen, die zwar zunächst aufgenommen und

unterstützt wurden, aber bald als Belastung empfunden wurden.

In einigen Ortschaften kam es zu **Aufständen**, die jedoch unterdrückt wurden, so zum Beispiel im Herzogtum **Friedland**.

Gindely berichtet schließlich am Ende seiner Darstellung, die mit dem Jahre 1627 abbricht, vom Besuch des **Kaisers Ferdinand in Prag**, wo er zum **König von Böhmen** als **Ferdinand III.** und seine **Frau Eleonore** zur **Königin von Böhmen** gekrönt wurden, begleitet von Festbanketten, Turnieren, Theateraufführungen italienischer Schauspieler und Freudenfeuer am Laurenziberg. Die Publikation zeichnet ein eindrucksvolles, erschreckendes Bild der Verhältnisse in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in diesem Teil des Habsburgerreiches. Religiöse, materielle und politische Interessen werden vielfach ohne Rücksicht auf die Bevölkerung der böhmischen Länder verfolgt und stabilisieren das aristokratische Gepräge des Landes.

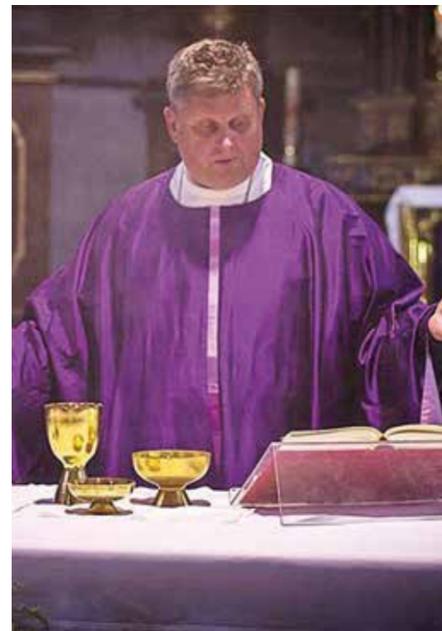
Ein gerechter Ausgleich zwischen Siegern und Besiegten war schon damals nicht das Ziel, zum Schaden der Schwächeren. Flucht, Enteignung und Vertreibung dieser Jahrzehnte sollten sich 300 Jahre später auf noch schrecklichere Weise wiederholen, diesmal verursacht durch Diktaturen und „Demokratien“. Die Akteure der Verfolgung, Unterdrückung, Enteignung und Vertreibung der Sudetendeutschen in den Jahren **1945/1946, Beneš, Jan Masaryk, Svoboda, Fierlinger, Gottwald** und ihre Helfershelfer konnten auf die Vorbilder in ihrer Geschichte zurückgreifen und deren Formen noch grausamer und rücksichtsloser praktizieren, da gegen diese Gewaltpolitik keine Gegenwehr möglich war. **Nur in Teilen** der tschechischen Gesellschaft ist eine **Umkehr** zu spüren, es fehlt die kategorische Absage an unheilvolle Traditionen.

Rüdiger Goldmann

Ein westfälischer Pfarrer in Böhmen

Aus dem katholischen Münsterland in die **nordböhmische** Diaspora: Der **Priester Philipp Irmer** hat diesen Wechsel vor **17 Jahren** auf sich genommen und sagt heute: „Ich bin hier gut aufgenommen worden.“ Irmer ist **Pfarrer in Maria Ratschitz** /Mariánské Radčice, einem ehemaligen **Wallfahrtsort**. Die Kirche der Schmerzhafte Muttergottes liegt in einem Gebiet, das zu den **säkularisiersten** in Europa gehört. Die durch die Corona-Epidemie erzwungene „Vollbremsung“ des öffentlichen, auch des kirchlichen Lebens („Nichts ist mehr wie vorher“) empfand der Westfale als schmerzhaft – vor allem in den **Kar- und Ostertagen**. Freilich sei es ihm immer egal gewesen,

ob er vor zwei oder vor 200 Katholiken predigt: „Der Aufwand unterscheidet sich ja nicht. Und wenn man in einer Kirche wie der meinen zelebriert, weht immer auch ein **Hauch der Geschichte**. Ich denke dann daran, **wie viele Tausend Gläubige** hier über **die Zeit** im Gebet vereint gewesen sind. Dar- aus ziehe ich Kraft.“ Die Tschechen, berichtet Irmer in einem Gespräch mit der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur, gingen sehr viel anders mit Corona um als die Deutschen: „In Deutschland wird – schon wegen des Föderalismus – sehr viel mehr über die Art der Krisenbewältigung **debattiert**, sehr demokratisch. Die Tschechen schauen vergleichsweise **gebannt** zu



ihrer Regierung auf, halten ihren **Ministerpräsidenten** für eine Art Propheten, der alles schon irgendwie für sie richten wird. Sie fragen kaum nach, ob Einschränkungen tatsächlich sinnvoll sind.“ Die Vertreibung der Sudetendeutschen sei in seiner Arbeit natürlich **präsent**. Doch im Alltag spiele das keine große Rolle, zumal die Generation von damals kaum mehr da sei. In der Nähe seiner Kirche gebe es eine **Tafel**, auf der den Sowjets für die „Befreiung“ gedankt werde. „Bei Licht besehen sind die Tschechen damals aber vom Regen in die Traufe gekommen“, fügte der Geistliche in Anspielung auf die jahrzehntelange Zugehörigkeit des Landes zum **Einflussgebiet Moskaus** hinzu.

Das Massaker an den Iglauern

Iglau war eine deutsche Sprachinsel an der Grenze zwischen Böhmen und Mähren. Bekannt durch den Silberbergbau seit dem frühen Mittelalter wo man deutsche Bergknappen hergeholt hatte, mit eigenen Rechten. Zur Erinnerung an den vor langer Zeit eingestellten Bergbau gibt es alljährlich den berühmten **Berghäuerzug**, der auch heute von den tschechischen Bewohnern abgehalten wird. Dieser wird ebenfalls in Deutschland in den schönen historischen Trachten durchgeführt, früher auch in Wien!

In der Sprachinsel wohnten bis zum Ende des 1. Weltkrieges etwa 65 - 75.000 Menschen, davon 75 % Deutsche. Vor Beginn des 2. Weltkrieges sank der Anteil der Deutschen auf ca. 40 %. In der Stadt Iglau selbst wohnten etwa 18.000 Deutsche und 22.000 Tschechen, von denen viele neu angesiedelt wurden bzw. durch Eingemeindungen tschechischer Orte, damit man auf diese Zahl kam.

Bereits **Mitte Mai 1945** kamen tschechische Soldaten und haben viele Deutsche aus deren Häusern und Wohnungen vertrieben. Diese mussten sich in 2 Stunden am **Frauengraben** einfinden. Sie hatten Koffer und Binkeln dabei, konnten aber nur sehr wenig von ihrem Besitz mitnehmen. Sie wurden unter Gewehrkolbenschlägen auf den **Sokol-Sportplatz** getrieben, der bereits zum Bersten voll war. Dann gab es eine Trennung: die Älteren auf die eine Seite, die anderen, Frauen mit Kindern auf die andere. Jüngere Männer waren ja nicht da. Da „verschwanden“ vor alle viele ältere Leute auf Nimmerwiedersehen. Man trieb die Leute in eine ehemalige Tuchfabrik, die zu einem Nachkriegs-KZ-Lager umgewandelt wurde. Mütter und Großeltern wurden zum **Straßenkehren** eingeteilt.

Nach etwa drei Wochen wurden sie aus dem Lager getrieben, jegliches Handgepäck wurde unter Kolbenhieben abgenommen. Dann wurden alle



Die 33 Kindergräber auf dem Friedhof von Waldkirchen.

in südlicher Richtung aus der Stadt getrieben in Richtung **Stannern**. Ältere wurden schnell schwach und es wurde veranlasst, dass deutsche Bauern sie auf Pferdefuhrwerken aufnehmen konnten. Es ging weiter in Richtung **österreichischer Grenze**, die aber nicht offen war - wieder zurück nach Stannern in ein ehem. Reichsarbeitsdienstlager, das jedoch viel zu klein war.

So mussten die meisten im Freien bei strömendem Regen übernachten. Eine junge Frau versuchte mit ihrem Baby beim Stacheldrahtzaun auf sich aufmerksam zu machen, um zu betteln. Ein Wachsoldat tötete die beiden! Viele Kinder und Jugendliche wurden in ein tschechisches Dorf gebracht, um bei der Ernte zu helfen. Am Ende der Arbeit brachte man alle nach **Zlabings** und trieb sie über die Grenze nach Österreich. Die übrigen Menschen - Alte, Frauen mit Kindern - wurden am **letzten Julitag** in Marsch gesetzt. Es war sehr heiß, es gab kein Wasser, keine Nahrung, die Kinder verfielen und trotzdem hat so manche Mutter ihr **totes Kind** mitgeschleppt bis sie nicht mehr konnten und das Kind am

Wegrand liegen ließen. Man pferchte alle in **Viehwaggons** nach Zlabings. Dann trieb man alle in Richtung Grenze. Von dort wälzte sich der Elendszug nach **Fratres** hinein. Seit zwei Tagen gab es nichts zu essen und zu trinken, die kleinen Kinder waren mehr als geschwächt. Schwangere brachten tote Kinder zur Welt. Bei einer Familie sind alle drei Kinder verstorben. Insgesamt sind bei diesem Todesmarsch bzw. **Massaker** mehr als **2.000 Deutsche** verstorben bzw. ermordet worden.

In **Waldkirchen** - 5 km von der Grenze entfernt - wurden insgesamt **33 verstorbene Kinder** beigesetzt. Für diese gibt es am dortigen Friedhof eine eigene Gedenkstätte. Das älteste Kind war 10 Jahre alt, das jüngste einen Tag, die meisten waren zwischen ein und vier Jahren. Desweiteren verstarben im dortigen Gemeindegebiet **31 Erwachsene**, die meisten über 70 Jahre alt. Diese Toten wurden in bereits bestehende Gräber gelegt - deren Namen wurden niemals angebracht. (siehe Bild)

2011 wurde ein **Massaker in Dobrenz** (Dobronin) auf der **böhmisch-mährischen Höhe** unweit von Iglau **aufgeklärt**. Vermutlich wurden am **19. Mai**

1945 mehrere Dutzend von tschechischen „Revolutionsgarden“ massakriert. 2010 wurde das Massengrab geöffnet und man fand die Überreste von mindestens 13 Menschen und in der Nähe fand man ebenfalls ein solches. Mit Hilfe von DNS-Material einer Tochter eines Erschlagenen konnte ein Mann identifiziert werden. Am Ort des Geschehens wurde nach Monaten ein **vier Meter hohes Kreuz**, von einem tschechischen Bewohner des Ortes angefertigt und aufgestellt. Dieses ist bereits geschändet worden! Der kommunistisch beherrschte Gemeinderat von Dobronin hat ein ehrendes Gedenken für die ermordeten Deutschen wiederholt strikt abgelehnt - diese sollten sich **schämen!**

Heute gibt es Verbindungen der vertriebenen Iglauer bzw. deren Nachkommen mit der Stadt Iglau / Jihlava. Man hat auch schon des Öfteren am dortigen Berghäuerzug teilgenommen und die **Iglauer Sing- und Spielschar** ist ebenfalls mehrmals dabei aufgetreten. Die Verbindung mit Iglau und vor allem das kulturelle Erbe wird weiterhin gepflegt und dient somit der Völkerverständigung.

„Sie sagten, dass wir Abschaum seien“

Vor 70 Jahren: Der Sturm auf die tschechischen Klöster

Die Erinnerung an die „Aktion K“ ist weitgehend verblasst: Kurz nach der Machtübernahme der Kommunisten im Feber 1948 begann in der Tschechoslowakei der systematische Kampf gegen die römisch-katholische Kirche, zu der sich damals zwischen 60 und 70 Prozent der Bevölkerung bekannten, und er erreichte vor genau 70 Jahren einen vorläufigen Höhepunkt. Das Kürzel „Aktion K“ stand für „Aktion Klostersturm“ – denn den Männer- und Frauenorden galt die erste **Kampfansage** des Kommunistenchefs **Klement Gottwald** an die **Religionsgemeinschaften**: „Los von Rom und hin zu einer Nationalkirche. Wir müssen die Kirche neutralisieren und

in unsere Hände bekommen.“ Gottwald sagte es am **9. Juni 1948** vor dem Zentralkomitee der Partei unverblümt: Kirche habe von nun an dem Regime zu dienen. Ein erster Schritt war die Gründung der „Katholischen Aktion“. Ihre Aufgabe war klar beschrieben. Sie hatte die **Kirche von innen** her zu **zersetzen**. Der erste kräftige Schlag galt den **Männerorden**. In der Nacht vom 13. auf 14. April **1950** wurden ihre Klöster brutal angegriffen. In der Geschichtsschreibung war bald von der „Tschechischen Bartholomäusnacht“ die Rede - eine Anspielung auf die Verfolgung und Ermordung der Hugenottenführer in der Nacht vom 23.zum 24. August 1572 in **Paris**. Der Redempto-

rist **Pavel Konzal**, der mit seinen Mitbrüdern im **Kloster in Budweis verhaftet** und im ostböhmisches **Grulich interniert** wurde, beschrieb später das Vorgehen der Schergen des Regimes: „Sie sagten uns, dass wir Abschaum seien.“ - Der nächste Schlag folgte zwei Wochen später. **247** Ordenseinrichtungen wurden „liquidiert“ und **2500 Mönche verhaftet**. Im Herbst desselben Jahres waren die Frauenorden das Ziel der kommunistischen Klosterstürmer. Rund **11 900 Ordensschwwestern** mussten ihre Gemeinschaften verlassen, viele von ihnen wurden interniert. Die Klöster und Ordensgemeinschaften bildeten seinerzeit das Rückgrat jener Strukturen, die unabhängig vom

tschechoslowakischen Staat agierten – das passte nicht zum **totalen Machtanspruch der KP**. Die Begründung für die „Aktion K“ war stets die gleiche: Es handele sich um Maßnahmen gegen „Feind-Agenten“ und Waffenlager. In der kurzen Zeit des Prager Frühlings **1968** konnten sich Mönche und Nonnen vorübergehend mehr Freiheit verschaffen, doch nach der Niederschlagung des Reformprozesses und dem Beginn der „Normalisierung“ unter den Augen der Sowjettruppen begannen sofort **politische Prozesse** gegen Ordensangehörige. Nach der **samtenen Revolution** im Herbst **1989** konnten sich viele Männerorden nicht mehr aus eigener Kraft erholen.

Vor 75 Jahren: Der Wenn Menschen



Fährt man von Wien nach Brunn, so sieht man dort, wo vor **Pohrlitz/Pohořelice** auf tschechischer Seite die Autobahn wieder beginnt, linker Hand in einiger Entfernung eine Baumgruppe mit einem **Kreuz**. Dahinter ist eine Wiese mit einigen Steinkreuzen, ein Massengrab, das an den Brünner Todesmarsch vom **31. Mai 1945** erinnert. Der Brünner Todesmarsch war nicht das einzige, aber eines der schrecklichsten Verbrechen an den Deutschen nach dem Ende des zweiten Weltkriegs in der Tschechoslowakei.

In den letzten Monaten und Wochen des zweiten Weltkriegs hatten **sowjetische Truppen** den größten Teil des Gebietes der früheren **Tschechoslowakei** erobert. Nur in einem Gebiet um **Pilsen** standen **US-Truppen**. Am 25. April 1945 zogen die ersten Truppen der Roten Armee in Brunn ein, von vielen Tschechen als **Befreier** gefeiert. Brunn gehörte von März 1939 zu dem vom Deutschen Reich beherrschten **Protektorat Böhmen und Mähren**. **Hass** auf die Unterdrücker und **Rache** für die Gräueltaten von Gestapo und anderen waren sicher Motive für das, was nach dem Wiedererstehen der Tschechoslowakei Anfang Mai 1945 den Deutschen angetan wurde, aber nicht die **einzigen**. Schließlich haben Deutsche und Tschechen viele Jahrhunderte gemeinsam in dieser Region zusammengelebt, untereinander geheiratet, oft die Kinder zweisprachig erzogen. Was in Menschen vorgeht, die plötzlich Macht über andere, noch dazu vermeintlich

böse, bekommen, soll hier nicht erörtert werden. Angeheizt wurde der Hass noch von **Edvard Beneš** schon als Chef der Tschechischen **Exilregierung in London** bzw. in **Moskau**. So sagte er in einer **Rundfunkbotschaft** am 27. Oktober 1943 „in unserem Land wird das Ende des Krieges mit Blut geschrieben werden. Den Deutschen

wird mitleidlos und vielfach all das heimgezahlt werden, was sie in unseren Ländern seit 1938 begangen haben“

Národní výbor und Rote Armee

Die oberste Gewalt in Brunn wie in anderen Orten hatte nach Kriegsende der jeweilige **Národní výbor**,

dem die **Nationalausschuss**, dem die **Polizeigewalt** und die Aufsicht über die **örtliche Verwaltung** übertragen war. Schon kurz nach dessen Machtübernahme in der Stadt begann die Verfolgung und Unterdrückung der Deutschen, Arbeitseinsätze, Besetzung von Wohnungen, Plünderungen. Die Deutschen mussten eine **Armbinde** mit dem Buchstaben **N** tragen und durften nicht mit der Straßenbahn fahren. Deutscher war, wer eine Lebensmittelstammkarte mit der Kennzeichnung **RD** oder **D** hatte. Dann gab es noch die **Rote Armee**, gegen deren Willen nichts geschah. Die deutsche Wohnungen **requirierte**, **plünderte** und **verwüstete** und deren Soldaten auf **Frauenjagd** gingen.

Die **Potsdamer Konferenz** der drei **Siegermächte** vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 hat die Ausweisung Deutscher u.a. aus der Tschechoslowakei „in ordnungsgemäßer und humaner Weise“ beschlossen. Aber da war das, worüber hier berichtet wird, **schon vorbei**.

Wie die **Stimmung gegen die Deutschen** war, beschreibt z.B. Edith N., eine Großtante des Autors in ihren Erinnerungen. Sie berichtet: „Als ich auf der **Brünner Polizeidirektion** einen Beamten bat, mich nach Hause gehen zu lassen, um mir wenigstens ein Stück Brot zu holen, ... bekam ich zur Antwort, „Wenn Sie kein Brot haben, wird der Weg zum Tode kürzer sein“. Es gab Brutalität, es gab aber auch manchmal versteckte Hilfsbereitschaft z.B. unter Nachbarn.



Brünner Todesmarsch Bestien werden

15 Kilo Gepäck

Am Abend des 30. Mai 1945, dem Abend vor dem Fronleichnamstag wurden alle Deutschen in Brünn aufgefordert, zu verschiedenen **Sammelplätzen** in der Stadt zu gehen. Es waren meist kleine **bewaffnete Gruppen**, die von Wohnung zu Wohnung zogen, um die Nachricht zu überbringen. Aus Zeitzeugenberichten ergibt sich ein unterschiedliches Bild. So berichten manche, dass ihnen **zwei Stunden Zeit** zum **Packen** von bis zu 15 Kilo Gepäck und von Lebensmitteln zugewilligt wurden. Andere mussten, so wie sie waren, binnen **10 Minuten** die Wohnung verlassen. Betroffen waren etwa **27 000 Personen**, hauptsächlich Alte, Frauen und Kinder. Ein zentraler Sammelplatz war der **Mendelplatz** beim Augustinerkloster in Altbrünn. Abzugeben waren Schmuck, Sparbücher und manchmal auch die Wohnungsschlüssel. Wer zu langsam war, oder sich weigerte, dem wurden die Sachen oft mit Gewalt entrissen.

Viele wussten nicht, dass es ein Abschied für immer werden sollte. Schon vorher bei dem **Besuch von Präsident Edvard Beneš** in Brünn am **12. Mai 1945** waren die **Deutschen** für einige Tage **interniert** worden. So glaubten jetzt manche der aus ihren Wohnungen Geholten, dass sie wegen eines neuen Besuchs des tschechoslowakischen Präsidenten wieder für einige Tage verschwinden sollten. Andere erwarteten einen **Arbeitseinsatz**. So berichtet eine Zeitzeugin: „Meine Mutter dachte, dass wir irgendwohin zu Arbeit gehen, also gut, sie nahm etwas Essen, was wir noch hatten, zwei Taschen und sagte noch. Nimm Dir alte Schuhe, damit du, wenn wir zur Arbeit gehen, alte Schuhe und ältere Kleidung hast.“

Erschöpft schon beim Abmarsch

In den frühen Morgenstunden des **31. Mai 1945**, dem Fronleichnamstag, setzte sich der Zug vom **Mendelplatz** aus in Richtung **Süden**, in Richtung **österreichische Grenze** in Bewegung. Gruppen von anderen Sammelplätzen waren hinzugekommen oder stießen unterwegs dazu, so z.B. die Gruppe aus **Mödrütz**. Viele waren bereits **erschöpft** von der Nacht, die sie an den Sammelplätzen im Freien oft im Stehen verbringen mussten. Begleitet wurde der Zug von **Bewaffneten**, die zu langsam Gehende mit **Gewehrkolbenstößen**, mit **Peitschenhieben** und **Hieben** mit



Fahrradschläuchen antrieben, die Erschöpfte **prügelten, erschlugen, erschossen** oder im **Straßengraben** verenden ließen. Schon in der Stadt und mehr noch bald hinter der Stadtgrenze fing das Elend an.

Die erste Zwischenstation war in **Raigern/Rajhrad** bei einem alten **Benediktinerkloster** einige Kilometer südlich von Brünn. Wer bis dahin den Schmuck und die Sparbücher noch nicht abgeliefert hatte, wurde sie hier los. Angeblich sollte nach Waffen gesucht werden, doch alles Wertvolle, auch das, was in der Kleidung eingenäht war, wurde konfisziert. Es war ein heißer Tag, die Leute waren durstig. **Wasser** wurde in **Jauchefässern** gebracht, mit

später schlimmen Folgen.

Pohrlitz

Der erste Tag endete in Pohrlitz/Pohořelice. Der Tag war sehr heiß gewesen. Zu Trinken gab es unterwegs nichts mehr. Quälender Durst machte fast allen zu schaffen. Gegen Abend hatte es ein Gewitter gegeben, so dass viele, die bis dahin durchgehalten hatten, völlig durchnässt dort ankamen. Pohrlitz ist etwa 25 Kilometer von Brünn entfernt. Wie viele unterwegs wegen Erschöpfung, nach Misshandlungen durch die Bewacher oder auch erschossen oder erschlagen liegen geblieben sind, ist nicht gezählt worden. Die Straße war

auch gesäumt von weggeworfenen Habseligkeiten der Getriebenen, denen die Last der Koffer, Bündel, Decken usw. zuviel geworden war. Es gab zwar auch einige **Lastautos** für den Transport von Personen, doch manche hatten Angst mitzufahren, da sie nicht wussten, wohin es gehen würde. Eine Gruppe von Nachzüglern, darunter die schwer gehbehinderte Edith N. wurde im Laufe des Nachmittags mit einem **Autobus** nach Pohrlitz gebracht. In Pohrlitz gab es ein aufgelassenes „Judenlager“, in dem zur NS-Zeit ungarische Juden untergebracht waren. Die **Baracken** waren bei den Kämpfen der letzten Kriegswochen zum Teil beschädigt worden. Dort, und auch in den Scheunen der Bauern und in ehemaligen **Fabrikhallen** fanden die Getriebenen eine sehr provisorische Unterkunft. Geschlafen wurde auf dem **nackten Boden**.

In Pohrlitz gab es dann das **große Sterben**. **Typhus** und **Ruhr** setzten den Erschöpften zu. Die ersten Toten wurden noch auf dem **Ortsfriedhof** beerdigt. Eine Kopie des Totenbuches findet man in dem Museum „Von dem Unrecht, das Gesetz wurde“ der Familie **Halamek** in **Eibenschütz/Ivančice**. In dem Massengrab beim Gedenkkreuz nahe der Autobahn liegen über 800 namenlose Tote. Für die Überlebenden ging der Horror weiter und für **Frauen** die **Verschleppung** oder **Vergewaltigung** durch die **russischen Soldaten** und die **Bewacher**.



Fortsetzung auf Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

Am folgenden Tag ging ein Teil des Zuges, hauptsächlich die noch etwas Rüstigeren, mit Bewachung weiter und erreichte bei **Nikolsburg** die österreichische Grenze, wo die Bewacher zurück blieben. Andere blieben länger in Pohrlitz. Manche machten sich auch auf eigene Faust auf den Weg nach Österreich.

Die Bewacher des Zuges werden von Zeitzeugen meist als „die Partisanen“ bezeichnet, Andere sprechen von vielen **bewaffneten Jugendlichen**. Es sollen auch insbesondere die **tschechischen Arbeiter der Brüner Waffenwerke** gewesen sein, die sich **als gute Tschechen beweisen wollten**. Sicher ist, der Brüner Todesmarsch war keine spontane Aktion sondern **sorgfältig geplant**. Eine der maßgebenden Personen war der **Hauptmann Bedřich Pokorný**, Befehlshaber der Nationalen Sicherheitswache für das Land Mähren. Die Bewachung des Todesmarsches war eine Aufgabe der Nationalen Sicherheitswache, so, wie es sich darstellt, wohl ein ziemlich zusammengewürfelter Haufen.

In Österreich

Ab der österreichischen Grenze waren die Deutschen des Todesmarsches sich selbst überlassen. Die meisten von ihnen waren völlig mittellos. Viele waren erschöpft und krank und nicht wenige überlebten die Strapazen nicht. Sie fanden ihr **Grab** in einem **der Orte** an der Straße nach Wien, so z.B. in **Drasenhofen** oder in **Poysdorf**. Gedenkstätten auf den Friedhöfen erinnern an diese Opfer. Die Überlebenden erhielten oft Hilfe von der **einheimischen Bevölkerung**. Aber es wurden zu viele. Die sowjetische Besatzungsmacht in Niederösterreich



ließ die Grenze schließen. Da saßen sie nun fest, die aus Brünn Vertriebenen, die „Landesverwiesenen“, wie sie Edith N. in ihren Erinnerungen bezeichnet hat. Eines der Lager für die Zurückgebliebenen war das ehemalige Deutsche Haus in Pohrlitz. Einige Gruppen wurden auf anderen Wegen nach Österreich gebracht, für andere bedeutete es **Zwangsarbeit** bei den tschechischen Bauern.

Und in dem zerbombten Wien war man natürlich wenig begeistert, dass jetzt noch andere Notleidende in die Stadt kamen. Aber das ist ein anderes Kapitel.

Die Zahl, wie viele Menschen bei dem Todesmarsch das Leben lassen mussten, wird unterschiedlich angegeben. Zwei, wie ein tschechischer Autor angab,

waren es mit Sicherheit nicht. Plausibel ist die Zahl rund **5200**. Am **6. Juni 1945** gab es noch einen Todesmarsch von Brünn nach Pohrlitz, über den aber kaum etwas überliefert ist.

Neues Erinnern

In der Tschechoslowakei und auch noch später in der Tschechischen Republik war die Vertreibung der Deutschen lange ein **Tabu-Thema**. Inzwischen stellt die junge Generation Fragen. So hat sich in Brünn eine **Gruppe junger Tschechen** vor einigen Jahren dazu entschlossen, den Weg des Brüner Todesmarsches am Gedenktag **rückwärts von Pohrlitz nach Brünn** zu gehen. Der findet nun jährlich als **Versöhnungsmarsch**, manche sagen auch **Friedensmarsch**, statt, und zwar

mit vielen jungen Teilnehmern. Am **20. Mai 2015** hat der **Stadtrat von Brünn** eine **Erklärung** beschlossen, in der sich die Stadt **für das Unrecht entschuldigt**.

In Pohrlitz rückt das **Gewerbegebiet** immer näher an die Gedenkstätte, die vom **Österreichischen Schwarzen Kreuz** betreut wird, heran! Hier heißt es aufpassen, denn schon einmal, bei der Planung der Autobahn bestand Gefahr für die Gedenkstätte. Damals konnte das abgewehrt werden.

Der **Versöhnungsmarsch 2020**, der für den 23. Mai geplant war, ist nun wegen der Einschränkungen als Folge der Corona-Pandemie am **12. September** vorgesehen.

Dietmar Schmidt

Heimatvertreibung von Arthur und Maria BARTONITSCHKEK

Vorbemerkung: Meine **Großeltern** waren ein **Tscheche** (Anton Bartoniček) und eine **Sudetendeutsche** (Berta Jantsch, vh. Bartoniček) Er stammte aus Dobřenice, östlich von **Prag**, sie aus **Maffersdorf**, Vorort von Reichenberg / Liberec.

Nach **Kriegsende** gab es im Haus meiner Eltern in Reichenberg die ersten **Ziviltoten**, weil aus einem Haufen weggeworfener Gewehre und Pistolen sich **ein Schuß löste** und den **tschechischen Soldaten**, der diesen Haufen bewachte, in die **Schuhsohle** traf. Zwei **Russen** waren sofort zur Stelle und fragten ihn, wo geschossen wurde. Er zeigte auf **das Haus**, wo **meine Eltern** wohnten. Im **Erdgeschoß** wurde der **Fotograf Madle** erschossen, im 1. Stock **ein Ehepaar** und im 2. Stock gelang es meinen Eltern, einen Kasten vor die Tür zu schieben. Ein Schuß durchschlug die Tür und den Kasten, alle Kleider meiner Mutter hatten ein Loch.

Im 3. Stock war niemand daheim. Einige Zeit später fuhr mein Vater mit der Tramway von **Röchlitz** (wo er seine Mutter besucht hatte) in die Innenstadt von Reichenberg, also heim. Meine Oma hatte eine **Spezialarbeiterkarte** als **Teppichknüpflerin**; sie konnte Ecken knüpfen und durfte **ein Jahr länger** bleiben, bis auch sie vertrieben wurde. Beim Aussteigen aus der Tramway



redete ein **tschechischer Schulkollege** meinen **Vater** an. Er sei jetzt **Polizeipräsident** und wenn mein Vater etwas brauche, könne er ihn jederzeit **anrufen**. Dann räumten meine Eltern die **Wohnung** und konnten **ALLES** mitnehmen, was möglich war. **Nachdem** der Transport (etliche **Waggons**) **beladen** war, wollten Tschechen plündern, was die Deutschen eingeladen hatten.

Mein Vater telefonierte mit dem **Polizeipräsidenten**, der sofort kam und seine Landsleute **verjagte**. Der Transport stehe unter seinem Schutz, niemand habe da was wegzunehmen. Am nächsten Tag, Abfahrt. - Um Mitternacht Ankunft am Bahnhof České Velenice /**Gmünd** / NÖ. Abfertigung erst am nächsten Morgen. Mein Vater ging am Bahnsteig mit seinem Stellvertreter (Transportführer) auf und ab und sie unterhielten sich auf Deutsch. Ein junger tschechischer Soldat hörte sie reden, legte das Gewehr auf sie an und fragte auf Tschechisch, warum sie deutsch redeten. Mein Vater sagte **auf Tschechisch**, sie redeten „österreichisch“ und nicht Deutsch. Da hängte er sein Gewehr um und ging weg. Somit wurde es dem Verfasser dieser Zeilen möglich, in **Mürzzuschlag** am **7.1.1948** das Licht der Welt zu erblicken.

Hannes Bartonitschkek

Die Beneš-Dekrete, mit denen die Sudetendeutschen entrechtet wurden



Dekret Nr. 5 vom 19. Mai 1945 über die Ungültigkeit einiger vermögensrechtlicher Rechtsgeschäfte aus der Zeit der Unfreiheit und über die nationale Verwaltung der Vermögenswerte der Deutschen und Magyaren, der Verräter und Kollaboranten und einiger Anstalten und Organisationen

Dekret Nr. 12 vom 21. Juni 1945 über die Konfiskation und beschleunigte Aufteilung des landwirtschaftlichen Vermögens der Deutschen, Magyaren, wie auch der Verräter und Feinde des tschechischen und slowakischen Volkes

Dekret Nr. 108 vom 25. Oktober 1945 über die Konfiskation des feindlichen Vermögens und die Fonds der nationalen Erneuerung

Zu den weiteren Konfiskationsbestimmungen gehörten auch folgende Dekrete:
Dekret Nr. 50 vom 11. August 1945 über Maßnahmen im Bereich des Films

Dekret Nr. 100 vom 24. Oktober 1945 über die Nationalisierung der Bergwerke und einiger Industriebetriebe

Dekret Nr. 102, § 3 vom 24. Oktober 1945 über die Nationalisierung der Aktienbanken

Dekret Nr. 103, § 19 vom 24. Oktober 1945 über die Nationalisierung privater Versicherungsanstalten

Dekret Nr. 101, § 7 vom 24. Oktober 1945 über die Nationalisierung einiger Betriebe der Nahrungsmittelindustrie

Gesetz vom 6. Mai 1948 über die Liquidierung der Rechtsverhältnisse der deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien

Dekret zur Ab- und Anerkennung der Staatsbürgerschaft

Dekret Nr. 33 vom 2. August 1945 über die Regelung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft der Personen deutscher und magyarischer Nationalität

Bestimmungen zur Zwangsarbeit und Bestrafung

Dekret Nr. 71 vom 19. September 1945 über die Arbeitspflicht der Personen, welche die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft verloren haben

Dekrete Nr. 16 vom 19. Juni 1945 (Große Retributionsdekrete) über die Bestrafung der nazistischen Verbrecher, der Verräter und ihrer Helfer und über die außerordentlichen Volksgerichte

Das ist das „schmutzige Dutzend“ der Beneš-Dekrete, um die es den Sudetendeutschen geht!

Vertreibungen aus den Kreisen Zlabings und Nikolsburg

Über all diese Vertreibungen gibt es etliche **Zeitzeugenberichte**. Darüber kann nur auszugsweise berichtet werden. Wer diese aber zur Gänze lesen will, benötigt eine große Überwindung ob der schrecklichen Taten die da geschehen sind.

So holte man aus **Althart** bei Zlabings am **6. Juni 1945** alle Deutschen aus ihren Häusern, mit der Erklärung, dass alle nur für 14 Tage in ein Lager kämen. Angezogen wurden nur die ältesten Kleider und es wurden keine Wertsachen mitgenommen. Man gestattete, dass die Häuser abgesperrt werden durften. Tschechische „Partisanen“ nahmen Leibesvisitationen vor, Frauen und Mädchen wurden dabei widerlichst abgetastet. Dann sagte man, dass alle nach Österreich ausgewiesen werden. Man trieb alle aus dem Dorf, aber es wurde niemand geschlagen. Einige alte Leute blieben ob der großen Hitze im Straßengraben liegen und verstarben dort. Einige Kranke wurden mit Pferdefuhrwerken, die die

Tschechen requiriert hatten, transportiert. Die letzten Kilometer von der Grenze nach **Neu-Riegers** in Niederösterreich waren allen eine Qual, da alle zu Fuß gehen mussten. Keiner der Vertriebenen konnte zurück um Bekleidung und Wertsachen zu holen. Sie hatten nur die alte Bekleidung an, die sie angezogen hatten - mehr nicht!

In **Nikolsburg** zogen vor allem jugendliche tschechische Partisanen am **22.5.1945** johlend in die Stadt ein. In der Nacht werden zahlreiche Männer aus den Betten geholt, sie werden blutig geschlagen und im Gymnasium eingesperrt. Dann wird verlautbart, dass sich am nächsten Tag alle Pensionisten, Staats- und Privatangestellten dort einfinden müssen. Alle werden einem scharfen Verhör unterzogen und unter wüsten Beschimpfungen und Hieben wird ihnen bei der **Leibesvisitation** alles abgenommen. Am Abend wird jeder Einzelne bewacht in die Wohnung geführt, wo er eine **Viertelstunde** Zeit hat mit Frau und Kind einige Habselig-

keiten einzupacken. Die **Hausschlüssel** müssen den Bewachern übergeben werden. Es geht wieder zurück ins Gymnasium und es heißt, dass alle an der Grenze überstellt werden. Am 25.5. um 11 Uhr werden etliche nach Hause geschickt. Man sagt die Ausweisung sei nicht zu Recht erfolgt und es sollten auch alle die Österreich nicht aufnehmen will, zurückgeholt werden, was aber nicht geschah, man ließ sie im Niemandsland zurück. Am 30.5. bringen zahlreiche Familien ein wenig Habe auf Kinderwagen oder sonstwie zur Grenze, wo ihnen noch viel abgenommen wird. Die **österreichischen Behörden** verweigern jedoch den Eintritt, sie müssen auf offener Straße kampieren. Zwei Tage später erleben sie den **Todesmarsch der Brünnner** die wie eine wankende Viehherde vor Ermattung taumelnd mit Schlägen zur Grenze getrieben werden. Etliche der tschechischen Begleitpersonen zeigten menschliche Gefühle und reichten den Verschmachteten Wasser, darunter

auch von der mitleidigen Bevölkerung, das ihnen jedoch vor allem von den Halbwüchsigen aus der Hand geschlagen wurde. Viele Nikolsburger wurden interniert und es folgten Verhöre, gegenseitiges angeordnetes Ohrfeigen - und wenn diese nicht entsprachen, so wurde mit dem Gummiknüttl und Gewehrkolben „nachgeholfen“. All dies dauerte vier Tage. All diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind namentlich bekannt, wurden aber nie verurteilt. Auch der Sohn des Bürgermeisters war unter diesen. Etliche wurden zu Erntearbeiten eingeteilt und kamen dann wieder ins Lager. Dort verblieb der Großteil der deutschen Bevölkerung noch monatelang, bis im Jahre 1946 die „geregelte“ Zwangsverschickung begann: Diese umfasste vom 17. März bis 25. Oktober 1946 insgesamt 17 Transporte mit 19.638 Personen aus dem Kreis Nikolsburg. Schon vorher hatte man rund 44.000 einfach wild über die österreichische Grenze getrieben, so ein Originalbericht.

Städtewappen

IGLAU

Land: Mähren

Landkreis: Iglau

1910: 25.914 / 20.523

1930: 31.028 / 12.095

1939: k. A.

1947: 54.953

2019: 50.845

1226 wurde erstmals der gleichnamige Fluß, 1233 die ursprüngliche Siedlung mit der Pfarrkirche St. Johannes erwähnt. Nachdem reiche Silbererzlager entdeckt worden waren, die bis zum Ende des 14. Jhs. die bedeutendsten in Europa waren, gründeten deutsche Bergleute die heutige, 1249 von Kg Wenzel I. mit Privilegien (sg. »libertas civium«) ausgestattete königliche Stadt (neuere Forschungen legen diese in die siebziger Jahre, d. h. in die Zeit Kg Ottokars II.). Die Iglauer Münze, von 1249 bekannt, die die Stadt 1275 von Kg Ottokar II. kaufte, wurde 1300 aufgehoben. Um 1290 wurde das zweite Bergwerksprivilegium erlassen, das Gozzius ab Orvieto am Hofe Wenzels II. endgültig 1304 zum »Jus regale montanorum« bearbeitete, das international angewendet wurde; bereits um 1300 nahm das sächsische Freiberg die Iglauer Bergwerksordnung an. 1783 wurde die Förderung eingestellt. 1288 wurde die Iglauer Schule und 1293 der Schultheiß namentlich erwähnt. Die Stadtbücher wurden im Zuge der Privilegienbestätigung durch Karl IV. vom 27.5.1356 angelegt, das Rathaus wurde 1426 erbaut und zuletzt 1786 umgestaltet. 1492 bekam die Stadt von Kg Wladislaus II. das »Goldene Privilegium«, daß sie nie verpfändet werden würde, und 1571 begründeten die Tuchweber nach dem Nürnberger Vorbild die Iglauer Meistersingerei. Die an der böhmisch-mährischen Grenze liegende Stadt war für geschichtliche Ereignisse und Begegnungen prädestiniert, vgl. Johann Achatzi, Iglauer Heimatbuch, Heidelberg 1962; ferner Bartusek & Kaba. Das Stadtsiegel erwähnen bereits die Artikel 5 (und 101) der Iglauer Freiheiten vom (nach) 16.8.1249: die Geschworenen sind verpflichtet, die Habe ohne Testament verstorbener Fremder ein Jahr lang unter dem Stadtsiegel aufzubewahren. In Natura liegt das Siegel von 1268 vor. Es ist schildförmig, ca. 60 x 52 mm, mit dem böhmischen gekrönten, doppelschwänzigen Löwen und der Umschrift +S.IVDICIS.ET.CIVIVM.IN.IGLA; am 13. 1. 1367 wurde es »sigillum civitatis maius« genannt, und als solches ist es noch vom 1.10.1390 bekannt.

Als kleineres Stadtsiegel fungierte das seit dem 6.3.1365 bekannte runde, 28 mm ⌀, +SECRETVM.CIVIVM.YGLAVIE, das am Ende des 14.Jhs. durch ein ähnliches ersetzt wurde (Vojtisek w. v.). Auch spätere Iglauer Siegel, z.B. Sigillum:capitale:civium:civitatis:Iglaviensis haben nur den böhmischen Löwen als Siegelbild; auf das Stadtwappen wurde

auch 1540 verzichtet, als der Bürgermeister das kleine Siegel (+Sigillum.civium.civitatis.Iglaviensis?) verlor und man ein neues mit absichtlich geänderten Buchstaben anschaffte und die ganze Affäre in die Landtafeln eingetragen wurde - was hätte die beiden Siegel mehr unterscheiden können als ein neues Siegelbild! Auch nach der Verleihung des grünen Wachses im Jahr 1408 bzw. des roten im Jahr 1479 bzw. 1481 blieb das Siegelbild gleich (Liska & Mucha bzw. Vojtisek 219). Nur das +s.iudicis civitatis.iglavensis aus dem 15.Jh. präsentiert im Schild einen Igel, keinen Löwen (Liska & Mucha Siegel-Taf. 17, nach einem Abdruck noch vom 14.9.1714). Erst nach der Konstituierung des Magistrats

im Jahr 1786 wurde das Stadtwappen in das +.SIG.MAL.MAGISTRAT.REG.CIVIT.IGLAVIAE (Znaky 221) und in weitere jüngere Siegel Iglaus übernommen (Pfbyl 1959, 103-105; Liska & Mucha w. v. Iglauer Magistrat vom 14.5.1816 mit gekröntem Schild). Warum Iglau auf seinen Siegeln eine derartige Enthaltsamkeit bezüglich des Stadtwappens an den Tag legte, bleibt wahrscheinlich ungeklärt, mit Tradition ist dies nicht zu erklären, s. das »Igel«-Siegel oder die Heller-Prägungen aus dem 15.Jh. mit einem von der Initiale >|< belegten Adler oder die Kontramärke mit einem Igel; außerdem fand das Wappen sonst rege Anwendung. Die ältesten drei Wappendarstellungen beinhaltet das Iglauer Rechtsbuch, der wahrscheinlich um 1410 entstandene Codex des Johann von Gelnhausen; dabei würden die Wappenilluminationen eine etwas frühere Datierung erlauben (Vojtiseks Meinung, 90, daß er jünger ist und die Wappen vielleicht sogar nachträglich nach 1419 hineingemalt wurden, wurde neuerdings korrigiert). Das Wappen: geviert, im 1. und 4. roten Feld der silberne, goldgekrönte und -bewehrte doppelschwänzige böhmische Löwe, im 2. und 3. silbernen Feld ein roter Igel. Seit wann die Stadt dieses Wappen führen durfte, ist nicht bekannt, man vermutet, daß sie es um 1400 bekam. Hier sei aber auf die stilistische Ähnlichkeit - geviert, mit Löwen und einer anderen Figur - mit dem Wappen von Breslau, das auf eine mögliche Wappenverbesserung durch Karl IV. zurückgeführt werden kann, im Laufener Wappensaal (Kraft und Schwemmer 51 f., Zelenka 1976) hingewiesen, sowie auf die Bestätigung der Iglauer Privilegien durch Karl IV. von 1356 (w. v.) und die gleichzeitige Gründung der Stadtbücher, die in jener Zeit zusammen mit dem Siegelrecht genehmigt wurde (s. Lichtenstadt, Wiesengrund, Neumarkt), was bei Iglau, da dieses bereits vorhanden war,

durch eine Wappenverbesserung ersetzt worden sein könnte. Rippl berichtet leider ohne nähere Angaben von einem lateinischen Dichter, der am Anfang des 15.Jhs. Iglau »urbs ericana« - »Igelstadt« genannt haben soll, gewiß auf Grund des bekannt gewordenen Wappens, das um die Jahrhundertwende im Steinrelief der Kuttenger Münze angebracht worden war. Aus dem 15. und 16.Jh. stammen die Wappenschlußsteine im Kreuzgang



des Minoritenklosters, von 1539 die Wappenscheibe aus dem Rathaus, danach wurde das Wappen als Papierfiligran eingeführt, und 1593 zierte es Willenbergs Stadtansicht im »Speculum Moraviae« von Paprocky von Hlohohol, in dem er (als einziger?) schreibt,

daß Iglau um eine Wappenverbesserung gebeten habe (Slavfk 1905, 12~ wann? wen?), sicher nicht erst im 16.Jh., wie Pfeifer (17) und Schenk (112) schreiben. Da 1899 festgestellt wurde, daß dem Wappen keine schriftlichen Unterlagen zugrunde liegen, wurde es Wien zur Bestätigung vorgelegt, die am 4. 3. genehmigt, mittels eines WBfs vom 4.9.1900 erteilt wurde (Abb. Znaky Taf.14).

Nach der Vertreibung der deutschen Stadtbevölkerung im Jahr 1945 sollte auch der Igel als deutsches Element aus dem Wappen beseitigt werden.

Es ehrt vor allem den damaligen Archivar A. Kaba sowie V. Vojtisek, daß das Wappen gegen massive Angriffe der Lokalpresse verteidigt wurde, und es ist bedauerlich, daß Zvolksky 1947 (34 f.) deren Argumentation untergrub und mit drei Wappenänderungsvorschlägen aufwartete. Nur in einer Kopie des 19. Jhs. blieb eine Zeichnung aus dem 14.Jh. erhalten; sie zeigt einen Geharnischten mit dem böhmischen Wappen und einer rot-silber geschachten Fahne mit dem Löwen in den roten und dem Igel in den silbernen Feldern sowie mit einem Igel auf dem Helm des Geharnischten; Liška (& Mucha 112f.) bringt die Fahne in einer Abzeichnung, doch ohne die Löwen, die seiner Ansicht nach fehlen (eine Fotowiedergabe soll in F. Hoffmann, Jihlava v husitske revoluci 131, Abb.130 sein). Das Vorkommen des Igels in der Helmzier, die bei städtischen Geharnischten unwahrscheinlich ist, und die Ungewißheit, ob auch der Löwe auf dem Fahnenblatt angebracht war, abgesehen von der Unsicherheit bezüglich der Datierung bzw. der Kenntnis über das verschollene Original der Zeichnung, machen es nicht möglich, diese Kopie konkreter unter die Iglauer heraldischen Denkmäler einzuordnen. Abgesehen davon siegelte bereits 1347 die Patrizierfamilie Schober mit einem Igel, bei der man sich eher einen Igel in der Helmzier vorstellen könnte; ihre Rolle in der Geschichte Iglaus müßte noch geklärt werden, um eine mögliche Beeinflussung des Stadtwappens zu erhellen. Stadtfarben seit 1968: weiß-rot.

Zur neuen Riesenorgel im Wiener Stephansdom



Geplant war, daß die rundum erneuerte Riesenorgel im Wiener Stephansdom am Ostersonntag erstmals nach 30 Jahren wieder erklingen sollte. Doch letztlich wurde die Weihe abgesagt, da wegen der Coronavirus-Maßnahmen die letzten Arbeiten am Instrument - technische Feinjustierung und Generalstimmung - nicht weitergeführt werden konnten. Seit April vergangenen Jahres wird an der Wiedererrichtung des Instruments im Dom gearbeitet. Mit ihren 185 Registern und 12.600 Pfeifen ist sie die größte Orgel Österreichs,

gefertigt von der in Vorarlberg ansässigen Firma **Orgelbau Rieger**. Diese wurde von Franz Rieger 1845 in **Jägerndorf** (Österr. Schlesien) gegründet, wo sie auch ein Jahrhundert lang - bis zur Vertreibung - ihren Sitz hatte.

Heute hat die Firma Rieger als Spezialunternehmen Aufträge in vielen Teilen der Welt, u.a. in Deutschland, Israel, China, Südkorea, USA oder Südafrika. Zum Bild: Vertragsunterzeichnung mit „unserem“ Südmährer em. Domdekan Prälat **Karl Rühringer**, Erster v.r. (Bild: domorgel.wien)

Gründung der Firma Skoda in Pilsen

Am 12. Juni 1869 übernahm **Emil von Skoda** per Kaufvertrag die Maschinenfabrik der gräflichen Familie **Waldstein** in **Pilsen**. Drei Jahre vorher war er dort als leitender Ingenieur eingetreten. Zielstrebig hatte er das Werk modernisiert und die Zahl der Angestellten von 40 auf 120 gesteigert. Die Mittel für den Kauf erhielt er aus dem Vermögen seiner Familie. Das waren das Erbe seiner verstorbenen Mutter, Geld des Vaters und eine größere Summe von seinem Onkel Josef Škoda, der in Wien ein hoch angesehener Arzt war. Insgesamt kamen auf diese Weise 1,2 bis 1,4 Millionen Dukaten in bar und in Wertpapieren zusammen. Da der Kaufpreis „nur“ 168.000 Dukaten betrug, stand Geld für weitere Modernisierungen bereit.

Werdegang des Industriellen

Emil von Skoda wurde am **18. November 1839** in Pilsen geboren. Nach den im Familienarchiv zu **Klattau** vorhandenen Zeugnissen besuchte er **1849** die Kreis-Hauptschule zu **Pilsen** und **1854** die Deutsche k.k. Oberrealschule in **Prag**. Wo er maturierte, steht nicht fest. Möglich wäre **Eger**, denn sein Vater Franz war von 1856 bis 1865 dort Kreisarzt. Zunächst studierte Emil vier Semester an der Technischen Hochschule in **Prag**. **1859** ging er für ein Jahr zur **Armee** und lernte **im Krieg gegen Frankreich** und **Sardinien in Italien die Front** kennen. Leider brachte er von dort ein chronisches Magenleiden mit. Sein Studium schloss er in **Karlsruhe** und **Stuttgart** ab. Er blieb in Deutschland und sammelte Erfahrungen in **Chemnitz** und **Bremen**. Als **1866** der sog. **Deutsche Krieg** ausbrach, musste Skoda als „feindlicher Ausländer“ Deutschland verlassen. So kam er, wie eingangs geschildert, wieder nach **Pilsen**.

Der junge Unternehmer wollte aber nicht nur **Maschinen** herstellen, sondern auch den **Stahl** für diese erzeugen. Deshalb errichtete er eine eigene **Kokerei** und eine **Gießerei**. Das größte Projekt ist aber das **Stahlwerk** selbst. Dafür nutzte er **1885** seine Handelskontakte und kaufte von einer Firma aus Westfalen die **technischen Lizenzen** für die Stahlfabrikation und warb **Spitzen-Fachleute** an. Um den Stahl auch ausliefern zu können, ließ er einen **Gleisanschluss** zur Bahnlinie zwischen **Wien** und **Eger** (Cheb) bauen. Die Firma war zunächst erfolgreich mit der Herstellung **ziviler Anlagen**, sprich **Zuckerfabriken** oder **Brauereien**.

Die Belegschaft des Werkes stieg bis zur Jahrhundertwende von **40** auf **3.500**. Für die Waffenproduktion zeigte Skoda kein Interesse. Die **Regierung in Wien** ordnete aber einen **hohen Offizier** nach Pilsen ab, der Skoda nach mehreren Monaten schließlich für die **Waffenproduktion** „weichgekocht“ hat.



Emil Ritter von Skoda (* 18. November 1839 in Pilsen; † 9. August 1900 in Amstetten bei Selzthal in der Obersteiermark) war ein böhmischer Ingenieur, Industrieller und Namensgeber des Maschinenbaukonzerns Skoda.

Die für die Waffenproduktion angeschafften Maschinen blieben, wie Skoda befürchtet hatte, **unrentabel**. Emil von Skoda war dadurch **1899** gezwungen, seine Firma in eine **Aktiengesellschaft** umzuwandeln.

Als **Arbeitgeber** war Emil Skoda ein **Patriarch** wie viele andere Firmengründer seiner Zeit.

Zu seinen Beschäftigten war er **streng**, aber **korrekt**. Und er erkannte **Leistung** auch an. Jeden Tag ging er durch seine Werke, die leitenden Angestellten kannte er persönlich. Gelang es beispielsweise, einen Eilauftrag rechtzeitig fertigzustellen, belohnte er die Arbeiter gerne auch mit einem **Bonus** in der Höhe eines **Wochenlohns**. Zudem hat Skoda soziale Sicherungen eingeführt. **1871** gründete er eine **Sozialkasse**, zu der das Unternehmen beitrug. **Leitende** Angestellte kamen ab **1893** in den Genuss einer **Rentenversicherung**.

Skodas Tod

Am **8. August 1900** starb Emil Skoda im Zugabteil auf dem Weg zurück von einer Kur in **Bad Gastein** nach **Pilsen**. In seinem **Testament** bedachte er **erwerbsunfähige Arbeiter** mit **80.000 Kronen**. Seinem **Sohn Carl**

hinterließ er die **Aktienmehrheit** eines gut funktionierenden Unternehmens, das immer weiter wuchs. Unter seiner Leitung wird der Bau von **Dampfturbinen** aufgenommen und so ein weiteres wichtiges Etappenziel erreicht.

Die nationale Zugehörigkeit der Familie Skoda

Die **Germanisierung** der Familie Skoda begann mit **Franz Skoda**, dem **Vater** des Firmengründers, der in zweiter Ehe die wohlhabende Deutsche **Margareta Rziha** geheiratet

hatte. Von seinem Sohn Emil berichtet die 1990 erschienene tschechische Firmengeschichte etwas nebulös, dass er „häufig Gast in deutscher Gesellschaft“ und mit „seinem Familienkreis“ der „deutschen Umwelt verbunden“ war. Da Emil Ritter von Skoda aber die tschechische Sprache nur unvollkommen beherrschte, war er selbstverständlich nicht nur Gast, **sondern Teil**, wenn nicht gar **Mittelpunkt** der **deutschen Gesellschaft Pilsens**. Der Pilsner Tagespresse kann man auch entnehmen, dass er **Mitglied** im **Pilsner Gesellschaftsverein „Schlaraffia“** war und seine **Kinder** am Vereinsleben **deutscher Vereine** teilnahmen. Bei seinem Tod 1900 ergriff Trauer „*vor allem den deutschen Teil der Stadt*“. Bei den tschechischen Zeitungen „*Naše snaha*“ und „*Nova doba*“ war der Verstorbene sogar **Unperson**, denn sie erwähnten sein Begräbnis mit **keinem** einzigen Wort!

Als die Presse **1939** beim 100. Geburtstag Emil von Skodas auf den **vermeintlich tschechischen Ursprung** der Familie hinwies, **widersprach** seine **Tochter Johanna** (Jenny) in einem Leserbrief heftig und betonte den deutschen Charakter der „*gesamten Fami-*

lie“. Diese Einstellung hatte, wie unten gezeigt wird, für einige ihrer Angehörigen freilich schwerwiegendste Folgen.

Nach dem Ersten Weltkrieg

Nach dem **Ersten Weltkrieg** kam es zur **Tschechisierung der Firma**. Die Regierung hatte Carl von Skoda jede wirtschaftliche Tätigkeit in der **ČSR untersagt**, so daß diesem nichts anderes übrig blieb, als das **Aktienpaket** (unter Wert) an **tschechische Banken** zu **verkaufen**.

Mit im Spiel war der **französische** Konzern **Schneider-Creusot**. Seinen Wohnsitz nahm Carl in **Zürich**. In Pilsen blieben seine Schwester **Johanna** und **sein Sohn Emil jr.** Johanna bewohnte das **Skoda-Palais** in der Klattauer Straße und Emil besaß das **Schloß Zinkau** /Žinkovy, etwa sechs Kilometer westlich von Nepomuk in Westböhmen.

Wermutstropfen gegen die Feierlaune

Schon unter Carl von Skoda war in **Pilsen** die **Rüstungsproduktion** konzentriert worden. Das blieb so auch während des **Protektorats**. Danach (ab **1945**) stand die Firma wieder unter **tschechischem Einfluss**. Die Mitglieder der Gründerfamilie hatten damit **nichts** mehr zu tun. Dennoch mussten die **beiden Enkel** des Firmengründers **1945 sterben** (Land an der Miesa, 1951,1, S.22). **Emil von Skoda jr.** wurde im Kreisgerichtsgefängnis zu Pilsen **erschlagen**.

Darüber wissen wir sogar Einzelheiten. Die Tochter eines Mithäftlings, **Frau Rinner**, Graz, teilte dies dem Heimatkreis Mies-Pilsen in Dinkelsbühl am **11.12.1994** wie folgt mit:

„Dazu möchte ich Ihnen mitteilen, dass mein Vater, Thomas Petz, wiederholt erzählte, dass er mit Emil Skoda längere Zeit im Kreisgericht in Pilsen in einer Zelle verbringen musste. Sie besaßen gemeinsam nur einen Löffel und einen Blechnapf. Herr Skoda wurde oft geschlagen und einmal blieb er blutüberströmt und bewusstlos in einer Ecke liegen.“

In diesem Augenblick kamen Amerikaner ins Gefängnis, die ihn suchten. Die Tschechen wollten ihn natürlich nicht herzeigen und so mussten sie unter lautem Schimpfen der Ami alle Zellen aufsperrn. Als sie Emil Skoda fanden, gab es einen ordentlichen Wirbel, und sie ließen den Sterbenden auf einer Bahre wegtragen. Vater sagte, dass es nach diesem Vorfall 8 Tage keine Prügel gab.“

Bleibt nur noch zu ergänzen, dass **Emil** nach Aussage eines alten tschechischen **Totengräbers** im **Massengrab** am **Zentralfriedhof zu Pilsen** liegen soll. Emils Bruder **Carl** soll hingegen in **Prag** im **Gefängnis Pangraz** zu Tode gekommen sein. **Damit ist die Familie Skoda im Mannesstamm erloschen.** (F.V.)



Die Skoda-Werke in Pilsen aus vergangenen Tagen.

Wir haben gelesen

Dr. Brauneder über das Werden Österreichs

Von einem der renommiertesten juristischen Rechtsgelehrten liegt nun ein bedeutsamstes Werk der österreichischen Staatsgeschichte in gedruckter Form vor. Dr. Brauneder zeichnet exakt das Entstehen und den Werdegang der „Staaten“ Österreichs, von den frühzeitlichen Landesstaaten und ihren rechtstheoretischen Definitionen über die Monarchie, die **Gründung des österreichischen Bundesstaates** bis zu Gegenwart in bemerkenswerter Präzision und Übersicht nach. Dazu erfährt man viel Unbekanntes und Merkwürdigkeiten der österreichischen Verwaltung- und Verfassungsgeschichte.

Aber auch sonst ist die „Staatswerdung“ Österreichs völkerrechtlich eine oft unbekannte Reise durch die verschiedenen politischen und geographischen Interessen. Brauneder ist es besonders anzuerkennen, daß er in seiner großartigen und umfassenden Studie auch die besonders interessanten



Entwicklungen nach dem Jahre 1938 und die Pläne und verwaltungstechnischen Überlegungen und Realitäten des Deutschen Reiches im Hinblick auf das Land Österreich darlegt.

Besonders demaskierend ist aber das letzte Kapitel dieses grundlegenden Werkes. Denn seit Jahren wird darü-

ber hierzulande diskutiert, eine Verfassungsreform in Angriff zu nehmen. Also den Politikern und Beamten unseres Staates ein neuzeitliches Instrumentarium zur bestmöglichen Lenkung unseres Gemeinwesens in die Hand zu geben - natürlich vor allem im **Interesse unserer Bürger**. Dazu berief die Regierung 2003 also einen sogenannten „Verfassungskonvent“ ein. Unerklärbares Tabu im Rahmen dieser Verhandlungen: Der Bundesstaat dürfe nicht hinterfragt werden! Natürlich endeten die Gespräche hinsichtlich einer neuzeitlichen - und notwendigen - Verfassung ergebnislos im Sande, weil die „Parteiinflüsse“ nicht reduziert werden durften - die Bürger hätten mit dieser Einschränkung leben können.

Eine exzellente Geschichte über das Werden Österreichs und eine Pflichtlektüre für alle Studenten und Politiker!

Walter Seledec

Über den Autor: Dr. iur. Wilhelm Brauneder, Jahrgang 1943, war ab 1980 ord. Professor für Rechts- und Verwaltungsgeschichte an der Universität Wien. Gastprofessuren in Paris, Lawrence (Kansas, USA) und Budapest, 1996-1999 dritter Präsident des österreichischen Nationalrates.



Dr. Wilhelm Brauneder
Geschichte der österreichischen Staaten

204 Seiten, broschiert, Abbildungen s/w, Erscheinungsjahr 2019

Preis: 24 € (zzgl. Versandkosten),

ISBN 978 3 85418 192 7

Karolinger Verlag Wien – Leipzig

Kutschkergasse 12/7, 1180 Wien,

Tel.: +43 (0) 664 816 31 76

bzw. (0) 676 906 36 03

Netzseite: www.karolinger.at,

Bestellungen: verlag@karolinger.at

Hugo Linck – Der letzte Pfarrer von Königsberg

Die Drehbuchautorin Henriette Piper, Enkelin des Königsberger Pfarrers Hugo Linck (1890 – 1976), hatte nie die Absicht, eine Biografie ihres Großvaters zu schreiben. Dieses Drehbuch schrieb ein anderer. Im Nachlass ihrer 2014 verstorbenen Mutter Ingeborg Andresen fand sich ein Postkarton, betitelt „Originale - Briefe aus Königsberg“, mit einem Konvolut von Briefen aus Königsberg-Liep von Hugo und Maria Linck. Insgesamt waren es hunderte Briefe aus acht Jahrzehnten des 20. Jh., die von

den Adressaten gesammelt und später an Hugo Linck und seine Frau zurückgegeben wurden. Sie bilden die Basis der Biografie, zu der die Autorin auch Hugo Lincks Schriften „Königsberg 1945 – 1948“, „Im Feuer geprüft“ und sein letztes Werk „Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 – 1945“ ausgewertet. In einem Vorwort stellt sie ihr Anliegen vor und widmet ihr Buch allen Ostpreußen-Nachkommen, „die sich für die Geschichte ihrer Vorfahren interessieren. Sie leisten damit einen Beit-

rag zur Heilung.“ Der Historiker Christoph Spatz erklärt in einem Nachwort die außergewöhnliche Bedeutung dieses Fundes für die Königsbergforschung. Nun ist ihre Biografie im renommierten be.bra Verlag erschienen, der 2011 auch den informativen Band „Ostpreußen-Biografie einer Provinz“ von Hermann Pölkling veröffentlichte. Das Erscheinen dieser spannenden und aufschlußreichen Biografie im be.bra Verlag über Hugo Linck, die private Züge hat, aber gleichzeitig Zeitgeschichte spiegelt, ist

eine Sensation, da mit einem solchen Buch über 70 Jahre nach Kriegsende nicht mehr gerechnet werden konnte.

Henriette Piper: **Der letzte Pfarrer von Königsberg** Hugo Linck zwischen Ostpreußen und Hamburg

352 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 54 s/w-Abbildungen, erschienen im September 2019

Preis: 24 € (zzgl. Versandkosten)

ISBN 978-3-89809-171-8

be.bra Verlag, Tel.: +49 (0)30 - 440 23

810, Bestellungen: post@bebraverlag.de

Der lange Schatten der Vertreibung

Ein tschechischer Historiker über die Prager „Ethnokratie“

Die Spuren der Verwüstungen sind nicht verweht. Selbst nach 75 Jahren machen sich in der heutigen Tschechischen Republik die radikalen Veränderungen der demographischen und sozialen Verhältnisse negativ bemerkbar, von der Verschiebung der ethischen Maßstäbe ganz zu schweigen. Es sind vor allem die Gebiete an der Grenze zu Deutschland, die unter den radikalen Umwälzungen zu leiden haben. Sie sollten, so verbreiteten es die Propagandisten der Benes-Clique und ihrer kommunistischen Nachfolger, zu einem „Labor gesellschaftlicher Erneuerung“ werden. Die Wirklichkeit sieht freilich anders aus, und das beschreibt der tschechische Zeitgeschichtler Matěj Spurný in seinem vor einigen Monaten auf Deutsch herausgegebenen Band „Der lange Schatten der Vertreibung“ (In Tschechien war das Buch 2011 erschienen). Er analysiert die Prager Minderheitenpolitik im Grenzland am Beispiel der verbliebenen Sudetendeutschen, der Wollhynienschechen und der Roma. Es dürfte nicht überraschen, dass die Untersuchung nicht

gerade schmeichelhaft für die Machthaber ausfällt, zumal der Autor sich generell mit dem, was an der Moldau noch heute als „Abschub“ verharmlost wird, auseinandersetzt: „Der ‚Abschub‘ wurde zwar als ein Akt der Wiedergutmachung des ‚Münchner Verrats‘ ausgegeben, womit eine Anknüpfung an die Erste Republik suggeriert wurde. Doch gründete er darauf, dass die bürgerlichen Rechte eines beträchtlichen Teils der Bevölkerung beseitigt wurden.“ So habe er wesentlich dazu beigetragen, die liberale Rechtsordnung zu zerschlagen, die sich in ganz Mitteleuropa im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte. Und auch das wird man in den Prager Kanzleien nur mit hochgezogenen Augenbrauen gelesen haben: Die Bindung der Bürgerrechte an ethnische Kriterien und das allgemeinere Ideal der kulturellen Einheitlichkeit seien für das Verständnis vom tschechischen Staat bis heute mitbestimmend. Man habe zwar Phasen erlebt (etwa Ende der 1960er Jahre oder kurz nach der samtenen Revolution), als es schien, „dass edlere und

universellere Werte und Ideale diese Auffassung verdrängen“. Doch Politik und Gesellschaft verharrten im Schatten der „Ethnokratie“, die „die Zwangsausiedlung der Deutschen rechtfertigte, ermöglichte und organisierte“. Ein offeneres Selbstverständnis sei einstweilen ohne Erfolg geblieben. Der Historiker fällt in der Mai-Ausgabe 2016 der Wochenzeitschrift „Respekt“ ein pessimistisches Urteil über das Vergangene:

„Der Schatten der Festung, in die wir das Land nach dem Krieg und der ethnischen Säuberung selbst eingeschlossen haben, ist verdammt lang. Je länger wir uns fürchten, aus seiner sicheren Schutzzone ins Licht der Weltgeschichte herauszutreten, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, dass wir mit der Lichtflut noch zurechtkommen werden.“ Wie gesagt: Diese Sätze wurden vor vier Jahren niedergeschrieben. Aber sind sie deshalb antiquiert? Wohl kaum. Weist der Verfasser doch darauf hin, dass zum Beispiel die rechtliche Konstruktion von Staatsbürgerschaft und Eigentumsrechten ebenso wie der Prozess der „Wiedergutmachung“ auch nach 1989 bewusst mit der Koppelung von Ethnizität und bürgerlichen Rechten arbeite. Die Folgen dieses Denkens haben die Sudetendeutschen immer wieder bitter erfahren.

Matěj Spurný: „Der lange Schatten der Vertreibung“, 340 S., 2019, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, ISBN 978-3-447-11186-7, 38 EUR (D), 39,10 EUR (A)



Der schwarze Tod Europas und das goldene Prag

Krankheiten schreiben Geschichte. Das kennen wir alle aus den Schulbüchern, und natürlich aus den Lehrbüchern der medizinischen Wissenschaften. Dieser Tage erleben wir es alle im eigenen Tagesablauf, was eine Pandemie bedeuten könnte. Wohl das erste Mal in der Geschichte der Menschheit spüren es auch alle Menschen praktisch ziemlich zugleich rund um den gesamten Globus. Zeit also für uns, in unsere eigene Geschichte zu blicken. Begeben wir uns in die Länder Europas, in die Mitte des alten Reiches, und ins Zentrum der mörderischsten Seuche, die uns jemals heimgesucht hat: **Die Pest**, der schwarze Tod von **1347 bis 1350** vernichtet ganze Länder, mordet bis ins Jahr 1349 zwei Drittel aller Wienerinnen und Wiener ... und macht **Prag** zur Hauptstadt des Sacrum Imperium: Praga Caput Regni... Heute werden wir herausgefordert durch einen neuen Virus, der ähnlich der Geflügel- oder der Schweinepest von Tieren auf den Menschen übertragen wird. Bei weitem nicht so ansteckend wie die Pest, aber dennoch: **das Virus** lässt uns bei einem schlimmen Verlauf der Krankheit in einer schweren Lungenentzündung ersticken.

Wir können bis jetzt auch nicht viel mehr dagegen tun, als mit Beatmung und intensivmedizinischer Betreuung zu versuchen, lange genug zu überleben - was bei ansonsten halbwegs gesunden Menschen zum Glück meistens recht gut zu funktionieren scheint, auch wenn wir noch zu wenig über die Spätfolgen in der Lunge wissen. Andere Möglichkeiten gibt es momentan nicht, zumindest solange, als wir noch keine Medikamente und vor allem keine wirksame Impfung entwickelt haben. Zum Glück jedoch haben wir in Österreich, Deutschland und in der Schweiz, aber auch in Prag und in Budapest ausreichend viele Intensivbetten, sodass uns jene Bilder erspart bleiben mögen, wie wir sie aus Wuhan (China), aus Italien oder aus New York sehen.

Auch hoffen wir alle inständig, dass die Quarantänemaßnahmen nicht unsere Wirtschaft ersticken, und dass die Schuldenblasenpolitik der Zentralbanken aus den letzten Jahren in Frankfurt, in den USA oder in Peking nicht noch

einen Schulden-Tsunami auslösen, der die Welle der Pandemie vergleichsweise harmlos erscheinen lassen würde.

Wir erinnern uns aber auch, dass unsere Großeltern viel schlimmere Pandemien überlebt haben: vor **gerade einmal hundert Jahren** hat die sogenannte „Spanische Grippe“ mit bis zu 100 Millionen Toten mehr Opfer gefordert, als die beiden offiziellen Weltkriege des 20. Jahrhunderts zusammen. Den Namen hat sie übrigens deshalb, weil die Spanier es als erste gewagt haben, über diese mörderische Seuche trotz der Kriegszensur der USA zu berichten. Natürlich sollen wir dabei nicht vergessen, dass die Millionen an Opfern auch dem Weltkrieg und den Hungerblockaden geschuldet waren, und dass die Opferzahlen der Millionen-fachen Massenverbrechen auch nach dem ersten Weltkrieg als der Mutterkatastrophe Europas, mit vier bis acht Millionen durch Stalin Ermordete im Holodomor beginnend, und bis zu den Toten der chinesischen Kulturrevolution, insgesamt nochmals eine ähnliche Größenordnung erreichen.

Steigen wir tiefer in die Geschichte unserer Massen-Katastrophen vor dem 20. Jahrhundert, so gelangen wir ziemlich genau dreihundert Jahre davor zum Dreißigjährigen Krieg. Er begann **1618 in Prag**, und am Ende hatten manche Länder am Europäischen Kontinent bis zu zwei Drittel ihrer Menschen verloren durch die wütenden Kriege der Religionen und der europäischen Mächte, beim Kampf um die Vorherrschaft in Europa, im Zentrum des Sacrum Imperium, des Römisch-Deutschen Reiches, dessen Fürsten sich ihre Konfessionen selber festgelegt hatten ... „Cuius Regio, eius Religio“

Es waren dieselben Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, die zuvor den spanischen Habsburger zum deutschen König und zum römischen Kaiser gewählt haben, **Karl der V.** In seinen Ländern ging die Sonne nicht unter. Denn wenn die Sonne im Abendland den Platz für den Nachthimmel frei machte, so brachte sie doch gleichzeitig ihr Morgenlicht an die Küsten der amerikanischen Kolonien des spanischen Königs - und zu den Menschen, die an alten und neuen Seuchen

starben, insbesondere an den Pocken in Amerika, und an Syphilis auf den Schiffen zurück nach Europa.

Die Kurfürsten des Sacrum Imperiums sammelten sich jedoch nicht nur um Atemberaubende neue Kommunikationstechniken die es ermöglichte, plötzlich **Bücher** zu drucken, und erstmals eine gedruckte Bibel entweder mit oder gegen Dr. Martin Luther zu lesen. Die Kurfürsten entschieden sich auch in der Kaiserwahl nach den Regeln der „Goldenen Bulle“, quasi eine Verfassung des Reiches bis zum Untergang unter dem Druck Napoleons.

Diese goldene Bulle führt uns jedoch nochmals drei Jahrhunderte zurück. Sie hatte ein anderer, früherer großer Kaiser des späten Mittelalters verhandelt, nämlich Karl der IV. als römisch - deutscher Kaiser, der als böhmischer König mit dem Bau des Veitsdomes in Prag begann, später als deutscher König und römischer Kaiser die legendäre Brücke über die Moldau bauen ließ, und der im Jahr des abendländischen Schismas starb, als die lateinische Christenheit sich für viele Jahrzehnte hinter zwei unterschiedlichen Päpsten versammelte. Wir brauchen unseren geschätzten Leserinnen und Lesern wohl kaum viel Neues über **Karl IV.** erzählen, denn wir alle verfolgen und begleiten jedes Jahr die **Karlspreisverleihung** anlässlich des jährlichen Sudetendeutschen Tages. Es wird auch - hoffentlich - kaum jemanden geben, der nicht wüsste, dass die von Karl IV. in Prag am **7. April 1348** gegründete **Universität** die erste und damit älteste im gesamten Heiligen Römischen Reich **deutscher Nation** war, auch wenn ein anderer römisch - deutscher Kaiser schon zuvor eine Universität gestiftet hatte, nämlich der legendäre Hohenstauffer in Neapel. Natürlich ist die Karlsuniversität damit auch die älteste deutschsprachige Universität der Welt, und selbstverständlich auch die älteste tschechische ... „Praga Caput Regni“, also „Prag ist das Haupt des Reiches“, des Sacrum Imperium, und dies fast exakt am Höhepunkt der insgesamt schlimmsten Katastrophe Europas überhaupt, wenn wir die Zahl der Getöteten in Relation zur Größe der damaligen Bevölkerung setzen.

Wahrscheinlich kostete der schwarze Tod, die mörderische Pestepidemie mit dem Bazillus Yersinia Pestis, zumindest in Süd- und in Westeuropa ca. zwei Drittel der Menschen das Leben, und diesmal waren es keine Begleiter von großen Kriegen, wie dreihundert Jahre später im dreißigjährigen Krieg, oder nochmals dreihundert Jahre danach, ab dem ersten Weltkrieg mit der spanischen Grippe aus den amerikanischen Lazaretten.

Die Pest kam aus Kleinasien, in den Flöhen von Wanderratten, und wohl auch als Biowaffe: es war nicht unbekannt, **Pestleichen** in belagerte Städte zu **katapultieren**, wie dies auch im belagerten Kaffa (Krim) geschah. Die fliehenden **Genuesen** hatten dann die **Pest an Bord**, und der schwarze Tod wütete durch Europa. Begünstigt wurde das große Sterben jedoch durch etwas, was wir heute eine kleine Eiszeit nennen. Es gab Hungerjahre zuvor, und im Jahre 1343 waren die Überschwemmungen am Rhein und an der Donau so hoch, dass man in den Kölner Dom mit einem Boot einfahren konnte. Die Gelehrten in Paris vermuteten eine ungünstige Konstellation von Planeten als Ursache. Religiöser Wahn begünstigte Prozessionen von Flagellanten, und waren Vorwand, die jüdischen Gemeinden beginnend in Basel und entlang des Rheins grausamst zu verfolgen, nachdem einmal unter Folter das Geständnis der **Brunnenvergiftung** „entpresst“ worden war.

Niemand wusste, was wirklich die Ursache war, und was hilft. Allerdings wurde beobachtet, dass man sich an Kranken **anstecken** konnte, und es wurden deshalb die Häuser der Opfer markiert und ihr Hausrat verbrannt - und natürlich Quarantänemaßnahmen versucht. Vielleicht ist dies auch der Grund, warum die Pestwelle von Süden und dann über den Westen her kommend nicht bis nach Warschau gelangte, und vielleicht auch der Grund, warum sie die Residenzstadt des Kaisers praktisch verschonte.

Wir aber wissen heute, dass Quarantäne wirkt, und dass jeder, der die Geschichte verdrängt auch in Gefahr ist, die Geschichte wiederholen zu müssen.

Dr. Rüdiger Stix, wird fortgesetzt

„75 Jahre danach“ - Dr. Ortner's Gedanken zur Versöhnung

Es würde den Heimatvertriebenen Deutschböhmern und deren Versöhnung mit den Tschechen gewiss zum Vorteil gereichen, meine Beiträge zur Geschichte Böhmens und zu der kurzsichtigen Politik der „Monarchie“ zu veröffentlichen. Auch ist wohl das Haupthindernis dieser Versöhnung die Angst der Besitzer vormals deutschen Vermögens vor der Forderung nach einer Restitution. Daran ist sowohl z.B. Kaiser Ferdinand II. 1629 mit seinem „Restitutionsedikt“ gescheitert, als auch König Ludwig XVIII. nach der Restauration der französischen Monarchie 1815.

Nach meiner Meinung ist eine Restitution, die ja auf eine „Gegenvertreibung“ hinauslief, weder politisch durchsetzbar noch gerecht. Doch, um die „blühenden Landschaften“, von denen Bundeskanzler Kohl nach der „Wende“ 1989 faselte- und aus Rassenhass den ostelbischen Adel entschädigungslos enteignete und dadurch die „Wiedervereinigung“ verdarb - halte ich es für notwendig, die derzeit auf Raubmord beruhenden Besitzverhältnisse zivilrechtlich zu sanieren, um geordnete Grundbücher herzustellen. Dazu wäre der letzte gewaltfreie Besitz festzuschreiben und der letzte gewalt-

freie Besitzer/**seine Erben** zivilrechtlich abzufinden.

Denn die Sanierung des Raubmords kann gewiss nicht unentgeltlich erfolgen. Über den Inhalt dieses Ausgleichs - in gewisser Weise eine Wiederholung der „Grundentlastung 1848 - will ich mich hier nicht verbreiten - doch die Folge wäre das, was ich anstrebe: ein böhmisches Südtirol, ein polnischer Elsaß, und jenseits der Elbe die von BK. Kohl versprochenen „blühenden Landschaften“... Die Stärke der Republik Österreich sind ihre geordneten Grundbücher - zuletzt das Verdienst des von mir als Heiligem

verehrten BK. DI Leopold Figl, der entgegen dem antisemitischen Zeitgeist die 7 Rückstellungsgesetze 1947-1954 zu Gunsten der heimatvertriebenen jüdischen Österreicher durchgesetzt hat.

Eine solche zivilrechtliche Sanierung geraubten Vermögens würde den Enteignungsstaaten politische und wirtschaftliche Stabilität und Prosperität bringen. Ich brauche ein Schloss in Böhmen so dringend wie einen Kropf - mir geht es um die Ehrenrettung des tschechischen Volks, denn die Zivilisation darf ja nicht an der Thaya enden.

Dr. Otto Ludwig Ortner

Vor 105 Jahren: Der Gegenschlag

Die k. u. k. Kriegsmarine antwortet auf Italiens Verrat

Pfingstsonntag, 23. Mai 1915. Nachmittags um halb Vier überreicht der italienische Botschafter in Wien, **Giuseppe Herzog von Avarna di Gualteri**, dem k. u. k. Außenminister **István Baron Burián von Rajecz** eine in französischer Sprache abgefaßte Note. Deren Inhalt ist die **Kriegserklärung Roms** an die **Doppelmonarchie**. Noch am selben Tag ergeht ein **Manifest Franz Josephs**, das mit den Worten beginnt *An meine Völker! Der König von Italien hat Mir den Krieg erklärt. Ein Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden ... Ein Treubruch deswegen, weil laut Artikel III des Dreibund-Vertrages bereits im Sommer 1914 der casus foederis eingetreten ist und Italien an der Seite des Deutschen Reiches und der Donaumonarchie in den Krieg einzutreten verpflichtet gewesen wäre. Derweilen bleibt Rom neutral.*

Die k. u. k. Kriegsmarine unter **Admiral Anton Haus** ist vorbereitet. Die Pläne für einen Schlag gegen den neuen Feind, seine **Regia Marina** sowie gegen die italienische **Adriaküste** liegen bereit, jeder Kapitän weiß was zu tun ist. Bereits eine Stunde vor **Kriegsbeginn** (24. Mai 0,00 Uhr) laufen die SMS (Seiner Majestät Schiffe) aus, um zwischen **Venedig** im Norden und **Brindisi** im Süden den Angriff zu führen. Hauptziel ist die **Unterbrechung** der küstennahen **Eisenbahnlinie**, die für den Transport der gegnerischen Soldaten Richtung Norden unerlässlich ist.



Admiral Anton Haus

Vom Erfolg hängt es ab, ob die schwache k. u. k. Verteidigungslinie an den Grenzen der Kronländer Tirol, Krain und Kärnten hält. Oder ob der Feind ohne viel Widerstand bis nach **Wien** marschiert.

Ganz im Süden, in der Gegend von **Bari** beschießt der Schnelle Kreuzer **Helgoland** trotz starker Regenböen Stadt und Hafen von **Barletta** aus nur 700 m Entfernung. Während des Feuers kommen zwei feindliche Zerstörer in Sicht, worauf **Helgoland** den Beschuß einstellt und sich der **Verfolgung** des einen Zerstörers namens **Aquilone** widmet. Doch der nimmt den Kampf nicht auf und retiriert **fluchtartig** Richtung Bari. Die Zerstörer **Csepel** und **Tatra** kommen kurz nach vier Uhr bei **Manfredonia**, einem Küstenstädtchen in der Nähe des apulischen **Foggia**, an. Ku-

riose Begebenheit: Ein Ruderboot nähert sich den Schiffen, und sein Eigentümer bietet Früchte und Lebensmittel an. Korvettenkapitän **Janko Vuković** befragt den ahnungslosen Ruderer, wo der Bahnhof, die Signalstation und die Fabriken sich befinden. Dann erteilt er dem Mann den freundlichen Rat, es würde jetzt gut sein wegzurudern, da bald ein bißchen geschossen werde. Gesagt, getan: Nach einer dreiviertelstündigen **Bombardierung** ist die Aufgabe erledigt.

Der k. u. k. Schnellkreuzer **Admiral Spaun** macht das **Seezeichen**, also eine Navigationshilfe für Schiffe, auf der winzigen, bloß vier Hektar großen **Insel Cretaccio** (eine Insel der Tremiti-Gruppe vor der apulischen Küste) unschädlich.

Manchmal bleibt der angestrebte Erfolg aus. Das Schlachtschiff **Radetzky** und zwei Torpedoboote haben es auf **Potenza Picena** (südöstlich von Ancona) abgesehen. Die Gruppe trifft um halb Vier in der Früh bei der Mündung des Potenzaflusses ein, die Zerstörung der Eisenbahnbrücke gelingt nur zum Teil. Danach kehrt das Trio in die Marinebasis Pola zurück.

Zentrum der Attacken sind die Marken um die Stadt **Ancona**. Noch am Tag der Kriegserklärung greifen der Zerstörer **Dinara** und das Torpedoboot **Tb 53T** den Hafen von Ancona an. Das Schlachtschiff **Tegetthoff** beschießt vor Ancona zusammen mit dem Zerstörer **Velebit** das italienische Luftschiff **Città di Ferrara**. K. u. k. Flugboote at-

tackieren den **Seeflugzeug-Hangar** in **Chiaravalle**. Alleine in Ancona starben 63 Menschen, sowohl Zivilisten als auch Militärbedienstete.

Das Schlachtschiff **Zriny** erscheint um halb Vier vor **Senigallia** (nordwestlich von Ancona), beschießt die Eisenbahnbrücke über den Fluß Misa sowie Bahn- und Wasserstation auf einer Entfernung von drei Kilometer. Die Ziele werden gründlich **zerstört**, außerdem ein zufällig gerade über die Brücke schnaufender **Transportzug**.

Ebenfalls ein Frachtzug wird Opfer der Schiffsgranaten des Panzerkreuzers **Sankt Georg**, der in Begleitung zweier Torpedoboote das an der oberen Adria gelegene **Rimini** angreift. Auch der Bahnhof liegt danach in Schutt und Asche.

Ganz im Norden unternimmt ein kleiner Verband, bestehend aus dem Schnellkreuzer **Novara**, dem Zerstörer **Scharfschütze** und vier Torpedobooten einen Handstreich gegen den **Corsini-Kanal**, der Verbindung der Stadt **Ravenna** mit der Küste. **Scharfschütze** dringt gleichsam im Rückwärtsgang in den Kanal ein. Bevor der Zerstörer die dort gelegene **Infanteriekaserne** zerstört, erkundigt sich im Morgengrauen ein **italienischer Unteroffizier** mit den Worten *Ma che cosa volete?* (Was wollt ihr denn?) reichlich naiv nach dem Begehrt. Der damalige Kapitän der **Novara**, **Miklós Horthy**, schreibt in seinen Memoiren mit trockenem Humor: *Die Antwort bekam er aus unseren Maschinengewehren.* **Erich Körner-Lakatos**

Dr. Florian Kratschmer, Ehrenbürger von Giebau (Teil 2 und Ende)

Im Mai 1894 zum Oberstabsarzt 2. Klasse ernannt und mit 1. November 1896 als Oberstabsarzt 1. Klasse in den Stand des Militär-Sanitätskomitees berufen, war er dessen Präses vom April 1901 bis 1911.

Während seiner ganzen Dienstzeit war eine seiner Haupt Sorgen die Hebung des in der alten Armee nicht genügend gewürdigten Standes der **Militärärzte** und deshalb bemühte er sich auch, deren wissenschaftliche Ausbildung auf ein **höheres Niveau** zu bringen und den, Zuzug zu diesem Stande zu vergrößern.

Hauptsächlich sein Werk war die im Jahre 1900 ins Leben gerufene **Applikationsschule**. Es war dies ein Kurs für Absolventen der medizinischen Fakultät, die sich der militärärztlichen Laufbahn widmeten. Bis zu seiner Ernennung zum Chef des militärärztlichen Offizierskorps leitete er diese Schule selbst.

Einer seiner Lieblingsgedanken, die alte **Josefsakademie** wieder ins Leben zurückzurufen, sollte nicht in Erfüllung gehen, selbst die schließlich doch durchgeführte Renovierung des Jose-



Das Bild zeigt die Grabstätte auf dem Döblinger Friedhof. Foto: Mattausch

finums kostete schwere Kämpfe.

Zum Generalstabsarzt avancierte er 1901 und erhielt bereits 1903 als erster Militärarzt die Ernennung zum or-

dentlichen Universitätsprofessor.

Vom Jahre 1906 bis 1909 oberster Sanitätsrat, wurde er im Jahre 1908 von Kaiser Franz Josef I. mit dem Prädikate »von Forstburg« in den **erblichen Ritterstand** erhoben und 1909 zum Chef des militärärztlichen Offizierskorps und **Generaloberstabsarzt** ernannt. In dieser Eigenschaft waren es neben zahlreichen **Inspektionsreisen** hauptsächlich schwere Kämpfe für die **Gleichstellung** der Militärärzte mit den Kombattanten bezüglich Vorrückung und Stellung im Heere, die seine Tätigkeit in Anspruch nahmen, so daß ihm für wissenschaftliche Arbeiten nur wenig Zeit verblieb.

Nach anfänglichen Erfolgen zur Erkenntnis gekommen, daß seine Bemühungen infolge der **Widerstände im Kriegsministerium** doch zu keinem befriedigenden Resultat führten, entschloß er sich, 1911 in den **Ruhestand** zu treten, bei welcher Gelegenheit ihm das Komturkreuz des Franz Josef-Ordens mit dem Sterne verliehen wurde. Außer dieser Auszeichnung besaß er zur Zeit seiner Pensionierung noch folgende: seit 1885 Ritterkreuz des Franz

Josef-Ordens, seit 1898 Eiserner Krone 111. Klasse, seit 1906 Ritterkreuz des Leopold-Ordens, ferner Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste, Jubiläums-Regierungsmedaille für die bewaffnete Macht, Jubiläumskreuz und Halskreuz des Marianenkreuzes des Deutschen Ritterordens.

Nach seiner Pensionierung widmete er sich der Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit und schrieb ziemlich umfangreiche **Memoiren**, die sich im Familienbesitz befinden.

Er starb am **11. Juni 1922** und fand im Familiengrabe auf dem **Döblinger Friedhof** in Wien neben seiner ihm im Jahre **1918** im Tode vorausgegangen **Gattin** die letzte Ruhestätte. (siehe Bild)

Als treuer Sohn seiner Heimat weilte er gerne und oft in **Giebau**, um hier mit besonderer Freude dem **Jagdvergnügen** zu huldigen. Seiner tatkräftigen Mithilfe war es zu danken, daß im Jahre **1908** die **Haltestelle Giebau** zur Errichtung kam. Die dankbare Heimatgemeinde hat ihrem großen Sohne die höchste Auszeichnung, die **Ehrenbürgerschaft**, im Jahre **1909** verliehen.

160. Geburtstag von Dr. iur. Carl (Karl) BEURLE (POHRLITZ 1860 – LINZ 1919)

Und 130. Geburtstag der Rechtsanwaltskanzlei BEURLE-OBERNDORFER-MITTERLEHNER

Am 24. April 2020 würde Dr. iur. Carl (Karl) BEURLE seinen 160. Geburtstag gefeiert haben. Er wurde am **24. April 1860 in Großhof bei POHRLITZ/MÄHREN** (Velky Dvůr) als Sohn des Mühlenverwalters und Gutspächters Christian BEURLE (später Kaufmann u. Mitbesitzer einer Presshaferfabrik, gest. 1906) geboren. Karl BEURLE maturierte 1878 im Schottengymnasium in WIEN und absolvierte danach das Studium der Rechtswissenschaften an der Univ. WIEN, welches er 1884 mit dem Doktorat abschloss. Ab 1890 war er **Advokat** mit eigener Rechtsanwaltskanzlei (**gegr. 15. April 1890**) in LINZ, Eigentümer der „Linzner Montagspost“ und ein bedeutender **Wirtschaftsanwalt**, vor allem in der **Elektrizitäts-u. Brauindustrie** (1898 Präsident der Tramway- u. Elektrizitätsgesellschaft LINZ-Urfahr, 1905 der **Poschacher Brauerei AG** in LINZ, 1912 der **Brauerei WIESELBURG**). Seit 1888 war er Obmann des DEUTSCHNATIONALEN VEREINS für Oberösterreich und Salzburg, ab



1897 Obmann des Nachfolgevereins DEUTSCHER VOLKSVEREIN für Oberösterreich und ab 1908 Obmann des Nachfolgevereins DEUTSCHER VOLKSBUND für Oberösterreich. Außerdem war er von 1891 – 1894 Obmann des Verbandes alter Burschenschaftler „WARTBURG“ in LINZ. Politisch engagierte er sich ebenfalls sehr, wobei er von 1890 – 1918 Mitglied des Oberösterr. **Landtages**, von 1895 – 1898 **Gemeinderat** in LINZ sowie von 1901 – 1907 Mitglied des **Abgeordnete-**

tenhauses in WIEN war. Anschließend war er von 1907 bis 1917 Mitglied des **Staatsgerichtshofes** sowie ab 1917 Mitglied des **Herrenhauses** auf **Lebenszeit**. Im Verband der **Deutschen Volkspartei** war er **Klubmitglied** und auch **Obmann-Stellvertreter**. BEURLE war verheiratet und hatte 3 Kinder (Hildegard BEURLE vereh. HARMER 1886 – 1917; Georg BEURLE 1892 - 1872; Hermann BEURLE 1898 – 1951). Er gilt als **Gründer** der österr. „**Bierbrauer- und Juristendy-**

nastie“ BEURLE.

Der deutschnationale Burschenschaftler BEURLE blieb zeitlebens seiner Gesinnung treu und erwarb 1917 „für die Burschenschaften der Ostmark“ einen Wehrturm in der ehem. LINZER Stadtbefestigung, in dem sich bis heute der „Burschenschafterturm“ befindet. BEURLE genoss allerdings **partiübergreifendes Ansehen**, wie aus den **Nachrufen** der **christlich-sozialen** „Reichspost“ und der **sozialdemokratischen** „Arbeiterzeitung“ hervorgeht. Am 1. Jänner 1919 erkrankte BEURLE während einer Autofahrt nach WIESELBURG an einer schweren Grippe (laut Chronik-Meldung der „Wiener Zeitung“ vom 2. Jänner 1919). Dr. iur. Carl BEURLE verstarb am **4. Jänner 1919** im AKH LINZ an der berüchtigten spanischen Grippe (ausgebrochen in den USA, 25 Millionen Tote weltweit – mehr als im 1. Weltkrieg) mit nur 58 Lebensjahren.

Mag. Ludwig Niestelberger

Foto: veröffentlicht mit Genehmigung von Dr. Ludwig BEURLE

Wir danken für Ihre Spende für die Sudetenpost

- | | | | |
|--|---------------------------------------|---------------------------------|--------------------------------|
| 5 Ammerstorfer Walburga | 15 Klein Werner | 15 Strecker Helga | 9 Hor Oliver |
| 5 Anderwald Leopold, Dipl. Ing. | 15 Klötzl Franz | 12 Stütz Ulrike, Mag. | 9 Hüber Manfred |
| 5 Anreitter Maria | 5 Köck Herta | 5 Thoma Karl | 9 Huschka Edwin |
| 5 Band Alfred | 25 Koplinger Rupert | 5 Tielsch Ilse, Dr. | 9 Jansche Rudolf, Prof. |
| 5 Barsegar-Walter Margaretha | 15 Kottulinsky Hans | 10 Tonko Wolfgang | 1 Jung Johann |
| 15 Bauer Hans | 5 Kratky-Kraus Heidrun | 5 Trummer Gerhard | 9 Klausnitzer Gerald |
| 25 Bernard Margarete, Dkfm. | 5 Kratschmar Herwig | 5 Tschepel Günter, Dr. | 9 Klieber Horst |
| 5 Bertlwieser Fritz, Dr. | 15 Kroll Ilse | 5 Turecek Theresia | 9 Kröff Ingrid |
| 5 Böhm Harald | 5 Kukla Josef | 5 Veits Heide-Lore | 9 Kudernatsch Helmut |
| 5 Bossler Gerhard | 35 Langer Helmtraud | 15 Vejvar Erich | 19 Kunert Manfred, Dkfm. |
| 20 Bülwatsch Elisabeth | 10 Langer Helmut, Ing. | 5 Walcher Ilse | 9 Kunz Horst |
| 25 Csizmar Gabriela | 10 Lutz Helmut | 5 Walleczek Inge, Dkfm. | 41 Laber Herwig |
| 15 Czernin-Kinsky Josef, Dipl. Ing. Graf | 5 Mattausch Inge | 8 Wallinger Inge | 9 Löhnert Franz Rudolf |
| 50 Dollansky Erich | 25 Matzka Maria | 15 Wallner Franz | 9 Lohwasser Rudolf |
| 5 Duck Herta | 15 Mayrhauser Helene | 5 Waniek Fritz, Ing. StR. | 9 Longin Franz |
| 5 Eder Berta | 15 Moser Brigitte, Dr. | 15 Wanzenbeck Alexander, Ing. | 4 Lorenz Margarete |
| 15 Ehm Alexander | 3 Nerad Familie | 15 Windischgrätz Franz, Dr. | 9 Meissl Hans |
| 25 Eldaly Helene | 5 Nuss Hilde | 15 Windischer Alfons | 80 Milde Erni |
| 5 Eschner Herbert, Ing. | 3 Ortner Otto Ludwig, Dr. | 15 Zaunbauer Traudl | 4 Mittendorfer-Windisch Sigrid |
| 5 Fellinghauer Wolfgang, Dipl. Ing. | 15 Pachernigg Anni | 15 Zeihsel Gerhard, LAbg. a. D. | 4 Neumeier Josef |
| 5 Fischer Heinz | 5 Pachovsky Josef | 5 Zeissel Bernd | 19 Nowak Werner, Dr. |
| 5 Fischer Norbert, Dipl. Ing. | 15 Paesold Ingeborg | 15 Zeissel Roswitha | 19 Petroll Helga |
| 15 Frey Erhard, Komm. Rat | 5 Peer Gottlieb | 10 Ziegler Norbert, Ing. | 9 Reukauf Karl Heinz |
| 105 Frey Manfred, Dr. | 5 Plechinger Hildegard | 40 Becher Editha | 9 Richter Robert |
| 5 Gattermayr Monika | 15 Pletzer Herbert, Dipl. Ing. | 39 Böhm Reinhard | 4 Roch Gerhard |
| 2 Gaubichler Emma | 15 Pobitschka Josef, Mag. | 50 Bolter Eleonora | 9 Ruda Karl-Heinz |
| 3 Glantschnig Edith | 65 Pötzelberger Helmut | 59 Borde Karl, Dr. Med. | 49 RUDOLF Herbert |
| 5 Gollitscher Anna | 5 Proksch Ernst | 9 Böss Wilfried | 41 Ruschek Liselotte |
| 15 Gröger Adolf, Dr. | 65 Püschner Robert | 9 Braun Christa | 10 Sättler Dietrich |
| 15 Gröger Peter, Dr. | 5 Reckziegel Herbert | 9 Brosche Hubert | 4 Sax Karl |
| 5 Grohmann Günther | 95 Reiter Else | 9 Büttner Christiane | 9 Schallner Herbert |
| 5 Gron Alfred | 10 Rogelböck Hubert, Reg. Rat | 25 Daghed Patrik | 9 Scherbaum Otto |
| 5 Haas Johann, Dr. | 5 Rossak Andreas | 59 Engshuber Helga, Dr. | 19 Schimak Josef |
| 5 Haider Brigitte | 5 Rühringer Karl, Em. Domdekan Prälat | 100 Fink Reinhold | 9 Schmidt Kurt |
| 15 Halaczek Maria | 5 Sackmauer Adalbert | 9 Fischer Rudolf D. | 9 Schmidt Wolfgang |
| 5 Hanika Günter, Dr. | 5 Sackmauer Rudolf | 29 Freitag Peter A. | 9 Schnürch Gerlinde |
| 32 Hannl Herwig | 3 Schaden Anton | 9 Friedrich Ralf u. Gislinde | 9 Schöfer Margit |
| 10 Hans Johann | 5 Schleinzner Agnes | 4 Gemmrig Hedwig | 19 Schön Leo J. |
| 5 Haunschmied Herta, Ing. | 14 Schmid Rainer | 59 Gimpl Walter | 9 Seidel Helmut |
| 5 Hebeda-Anzel Franz, Dr. | 5 Schneider Franz, Ing. | 9 Gottstein Jörg Peter | 9 Silbermann Johanna |
| 5 Hervanek Maria | 5 Schneider Herbert | 9 Großmann Dieter | 9 Smolik Ingrid |
| 15 Heubusch Karin | 15 Schwarz Rudolf, Ing. | 9 Gumbsch Friedrich | 19 Stingl Herfried, Dr. |
| 15 Hofer Rudolf, Dipl. Ing. | 2 Schweizer Otto | 19 Hampel Josef | 4 Sturm Bruno |
| 5 Hohenschläger Johann | 15 Seidl Ernst | 9 Hampl Gerhard | 4 Süß Heinrich |
| 5 Holzer Hedwig | 32 Sibor Mitzi | 9 Hanak Gerd | 9 Tausch Adolf |
| 5 Hopfeld Horst | 15 Skala Herbert | 9 Hartel Horst | 9 Threimer Manfred |
| 5 Hruby Alexander | 15 Solhardt Ingeborg | 4 Hausmann Ferdinand | 59 Unbehaun Helena |
| 5 Janecek-Makowetz Maria | 5 Spitzenberger Otto, Dr. | 100 Heger Eduard | 19 Weiss Hans-Peter |
| 5 Jauernig Hermine | 7 Stambera Friedrich | 19 Hein Dietmar | 9 Werani Hans |
| 5 Keck Johann | 5 Stefanitsch Christian | 4 Hentschel Traudl | 20 Winkler Ingeborg |
| 15 Keil McCollum Christine | 5 Steiner Maria | 9 Hilgart Roland | |
| 15 Klaner August, Mag. | 5 Stiedl Manfred, Ing. | 41 Högn Erich | |

Tribüne der Meinungen

Kriegspropaganda nicht ewig.

Geschichtsbewußtsein ist Teil des Selbstbewußtseins...und kann gesteuert werden. Bekanntlich ist ein Sieg erst dann voll errungen, wenn der Besiegte die Kriegspropaganda seiner Besieger als eigene Geschichte anerkennt.

Dieser Zustand muß aber nicht ewig andauern und steht vielleicht bei uns gerade auf der Kippe – beobachtet man das wütende Verhalten der linken Obrigkeit gegen alles „Rechte“ – was immer das sein mag. Unsereins hat den Vorteil, daß er in 3 Sätzen die vollkommene geschichtliche Ahnungslosigkeit der „Korrekten“ offenbar machen kann, und da gibt es oft sehr dankbares Publikum.

Jürgen Jauch, per E-Mail

Vor nunmehr 75 Jahren begann die Vertreibung der Sudetendeutschen – Ziel der Tschechen seit den Hussitenkriegen

Die „Liquidierung der deutschen Frage (Edvard Beneš) war bereits in der Zeit der Hussitenkriege (1419 bis 1436) Ziel der Tschechen. Das beweist nicht zuletzt eine Aussage von Zdeněk Nejedlý, dem Schul- und Kulturminister der ersten tschechoslowakischen Nachkriegsregierung. Bei einer Rede Anfang Juni 1945 in Turnau postulierte er: „Schon die Hussiten begannen bei uns, die Frage der Beseitigung der Deutschen aus den böhmischen Ländern zu lösen.

Wir sind ihrem Werk eine Zeit lang untreu geworden, aber jetzt werden wir ihre Arbeit zu Ende führen, und ich versichere euch, dass dies ganz auf hussitische Weise geschehen wird...“ Nun, bekanntermaßen geschah dann die Beseitigung der Deutschen „ganz auf hussitische Weise“.

Im gleichen Sinne tönte es auf dem Prager Slawenkongress im Juni 1848, wo darüber schwadroniert wurde, dass „alle Millionen Deutsche östlich der Isthmuslinie Triest-Stettin vertrieben werden sollten“. Nur wenige Deutsche, so Konrad Badenheuer in seiner Schrift „Die Sudetendeutschen.

Eine Volksgruppe in Europa“ nahmen das ernst, doch 100 Jahre später war die Vertreibung verwirklicht.

Ähnliche Gedanken, allerdings weniger drastisch ausgedrückt als von den Teilnehmern am Prager Slawenkongress, bewegen selbst den ersten Staatspräsidenten der neu gegründeten Tschechoslowakei, Tomáš G. Masaryk. Im Rahmen eines Interviews in der französischen Zeitung „Le Matin“ am 12. Jänner 1919 fabulierte er von einer „sehr raschen Entgermanisierung“ der sudetendeutschen Gebiete.

Völlig im geschichtlichen Einklang mit der sowohl während der Hussitenkriege und auf dem Prager Slawenkongress, als letztlich auch vom Staatspräsidenten Masaryk geforderten Vertreibung der Sudetendeutschen, verkündete Edvard Beneš in seiner Weihnachtsansprache zum 24. Dezember 1946: „Das diesjährige Weihnachten bekommt eine besondere Bedeutung, einen eigenen Charakter auch dadurch, dass wir es in unserem Vaterland erstmals ohne Deutsche feiern.

Das ist ein Ergebnis, auf dessen unermessliche historische Bedeutung ich schon mehrmals hingewiesen habe... Mit dieser Tatsache wurde eines der großen Kapitel unserer Vergangenheit liquidiert.“

Dr. Walter Kreul, D-Germering

Pater Jordan Fenzl †



Am 13. März starb Augustinerpater Jordan Fenzl im Kloster Sankt Augustin im unterfränkischen Münnerstadt (Bad Kissingen) mit 89 Jahren. Über Jahrzehnte war er unser treuer Heimatpfarrer und in seiner Gemeinde sehr beliebt.

SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel trauert: „Pater Jordan ist mir und unseren österreichischen Landsleuten aus seiner Wiener Zeit als Prior und Pfarrer von Sankt Augustin noch in sehr guter Erinnerung! Er hatte viel Wissen, Heimatliebe und Humor und die Heimatvertriebenen-Totengedenken finden noch immer in St. Augustin in der Wiener Innenstadt statt. Unsere Landsleute werden Pater Jordan immer ein gutes Gedenken halten!“

Foto: Erzdiözese Wien

Trauer um Gerhard Roch



In der letzten Ausgabe der Sudetenpost hatten wir die Freude, unseren fleißigen Leserbriefschreiber, Gerhard Roch, zu seinem 99. Geburtstag zu gratulieren. Umso schmerzhafter hat uns die Meldung getroffen, die uns sein Sohn Gerhard Roch junior übermittelte. Nach vierwöchiger Krankheit ist Gerhard Roch leider am 9. April 2020 von uns gegangen. Gerhard, wir werden Dich in ewiger Erinnerung behalten. Deine Leserbriefe werden uns fehlen...

Der Dreiländerstein im Neubistritzer Bergland

Zwischen **Dietreichs** (Detris) und **Kain** (Kuni) im Kreis **Neubistritz** auf der einen Seite und **Maires** (Mariz) im Kreis **Zlabings** (Slavonice) auf der anderen Seite der Böhmisches Sass steht der Dreiländerstein (Trojmezi). Die Böhmisches Sass ist ein nach Tschechien hineinragender Zipfel, ein Waldgebiet in der Katastralgemeinde **Reinolz** im nördlichsten Teil der Marktgemeinde **Dobersberg**. Höchster Punkt der Böhmisches Sass ist mit 679 m der „Hohe Stein“, an dessen nördlichen Fuß der Dreiländerstein das historische Dreiländereck zwischen Österreich, Böhmen und Mähren markiert. Dieser Grenzstein ist ein dreieckiger Granitblock mit den Buchstaben C, M und Ö für die drei Länder.

Bis zum Ende der Österreichisch-Ungarischen Monarchie grenzten hier das Königreich Böhmen, die Markgrafschaft Mähren und das Erzherzogtum unter der Enns, also Niederösterreich aneinander. Bei der Grenzziehung nach dem 1. Weltkrieg wurde der noch bzw. wieder gültige Grenzverlauf zwi-

schen Österreich und der Tschechoslowakei festgelegt. Auf dem Dreiländerstein wurde die Grenzsäule – die Bezeichnung eines Grenzsteines zwischen zwei Grenzsektionen – darauf gesetzt mit dem Datum 16. VII. 1920. Das war jener Tag, als der im Jahre 1919 geschlossene Vertrag von **Saint Germain** förmlich in Kraft getreten ist, der die völkerrechtliche Auflösung Österreich-Ungarns bestätigte.

Die „Ständige Österreichische – Tschechische Grenzkommission“ hat im Jahr **2008** beschlossen, die rote Kappe bzw. die rote Umrandung bei den künftigen Grenzsteinbeschriftungen wegzulassen, ansonsten hat sich der Stein – wie am angefügten Bild – in den letzten hundert Jahren nicht verändert. **1960** wurde unter kommunistischer Herrschaft in der damaligen ČSSR (Tschechoslowakische Sozialistische Republik) die Grenze zwischen Böhmen und Mähren als Verwaltungsgrenze aufgehoben; geografisch und historisch bleibt der Dreiländerstein aber als markanter Grenzpunkt, von

wo aus sich das Böhmisches-Mährische Hochland (Vysočina) mit rund 10.000 km² weit nach Norden hin ausbreitet. Verwaltungsmäßig liegt der heutige Grenzpunkt Südböhmen – Südmähren – Niederösterreich nun etwa 25 km südlich zwischen **Schaditz** (Ge-



meinde Raabs), Hluboka (Gemeinde Desna) und **Fratting** (Gemeinde Vratenin) in einem Waldstück nahe der Thaya. Es wird seither **Zlabings** und **Datschitz** (Dačice) dem Bezirk **Neuhaus** (Jindřichův Hradec) und damit Böhmen zugeordnet, **Teltsch** (Telč) aber dem Bezirk **Iglau** (Jihlava), also zu Mähren.

Auf tschechischer Seite führt ein Rad- und Wanderweg am Grenzbereich entlang und direkt am Dreiländerstein vorbei. Ein weiterer Weg schlängelt sich vom Waldanfang von der Landstraße Altstadt – Zlabings zum Dreiländerstein hinauf.

Bis nach der Jahrtausendwende waren im Bereich des Dreiländersteins noch die alten wuchtigen Grenzsteine vorhanden, die mit den eingravierten Namen und Daten auf den Besitz der Adelsfamilie **von Hoyos** hingewiesen hatten. Als die Böhmisches Sass von Hoyos' Erben verkauft wurde, ließen sie diese - familieneigenen - Grenzsteine ausgraben und wegschaffen.

Erich Mader

WER MÖCHTE SICH NOCH AM WEIHNACHTSMARKT AM 29. NOVEMBER IM HAUS DER HEIMAT IN WIEN BETEILIGEN?

Am ersten Adventsonntag wird seit Jahrzehnten ein Weihnachtsmarkt samt Buchausstellung durchgeführt. Diese Veranstaltung findet seit 24 Jahren im Haus der Heimat im 2. Stock statt. Bisher haben sich einige Personen mit selbstgebastelten Weihnachtssachen, mit Weihnachtsbäckereien und auch mit Marmeladen beteiligt und den Besuchern zum Kauf angeboten. Im vergangenen Jahr haben sich einige Landsleute erfolgreich beteiligt und sie haben auch schon für heuer wieder zugesagt.

Vielleicht möchte sich noch jemand daran beteiligen. Aus diesem Grund ergeht an die große Gemeinschaft der Landsleute in Wien und Niederösterreich der Aufruf:

Wer möchte sich mit selbstgebastelten Dingen - auf Weihnachten bezogen - und ähnlichem beteiligen? Bedingung ist, dass keine gekauften Sachen jedweder Art angeboten werden dürfen (wir sind kein Unternehmen, sondern machen alles ehrenamtlich und freiwillig), natürlich aber nicht in Unmengen.

Weihnachtsbäckereien jedweder Art werden NICHT mehr benötigt - wir bitten um Verständnis!

Da wir vorausplanen müssen, ersuchen wir um Anfragen und Meldungen bis spätestens Ende Mai an die Redaktion des Rundbriefes der Sudetendeutschen Jugend Österreichs und der mittleren Generation, 1030 Wien, Steingasse 25; Tel. (mit Anrufbeantworter!)/Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sdjoe.at. Unbedingt bitte angeben mit welchen Dingen man sich beteiligen könnte unter Angabe einer telefonischen Erreichbarkeit. Die Vergabe von Plätzen (und diese sind sehr beschränkt) erfolgt nach dem Rang des Eintreffens. Es obliegt uns wer einen „Zuschlag“ erhält!

Die Beteiligung ist völlig kostenlos, die Einnahmen gehören dem „Anbieter“ (gegen eine Spende für unsere schmale Kasse sind wir sehr dankbar).

Die Veranstaltung wird am Sonntag, dem 29. November von 12 bis 16 Uhr stattfinden (anschließend ist das Sudetendeutsche Adventsingen) - Aufbau ca. 1/2 Stunde vorher.

SPORTSAMSTAG IN TRAUN!

Alle sportlich Interessierten - vom Kleinkind bis ins hohe Alter - sind recht herzlich zum Sportsamstag am 20. Juni in Traun bei Linz eingeladen: Diesmal findet die Veranstaltung als „Breitensport-Wettkampf“ statt, womit auch Interessierte aus Nah und fern zum Mitmachen eingeladen werden. Alle Sudetendeutschen, deren Nachkommen und Freunde sowie alle Sportinteressierte auch nichtsudetendeutscher Herkunft (eine Mitgliedschaft ist nicht Bedingung!). Diese Veranstaltung findet zum Gedenken an unseren Toppauer Landsmann Robert Granzer am Turnplatz des Allgemeinen Turnvereins Traun (nächt der Evangelischen Kirche) statt. Durchgeführt wird ein Dreikampf: Laufen, Weitspringen, Kugelstoßen und Schlagballwerfen für Kinder!

Es gibt kein Nenngeld - jeder Teilnehmer erhält eine Urkunde.

Beginn ist um 17 Uhr - Anmeldung bis 16.30 Uhr spätestens am Turnplatz.

Anschließend findet eine Sonnwendfeier statt. Die Veranstaltung findet bei JEDEM WETTER statt!

Am Turnplatz werden Grillkoteletts, Grillwürstel, selbst zubereitete Salate, sowie Getränke und Kuchen zum Selbstkostenpreis angeboten!

Werte Landsleute und deren Familien, alle Sportfreunde jedweden Alters: Wir freuen uns schon jetzt auf Eure bzw. Ihre Teilnahme! Sport erhält jung und fördert die Gesundheit!

Wien

Bruna Wien

A B S A G E N WEGEN CORONA VIRUS für die Heimatnachmittage: am Samstag 18.04.2020, Samstag den 09.05.2020 - Muttertagsfeier und Samstag den 06.06.2020

Bedauerlicherweise sahen wir uns veranlasst auch diesen Heimatnachmittag am Samstag den 18.04.2020 den derzeitigen laufenden Sicherheitsmaßnahmen der österreichischen Regierung bezüglich COVID-19 absagen zu müssen und somit unser monatliches Zusammentreffen leider unmöglich machte. Der Film über Brünn und den Stausee, den uns Klaus Seidler vorgetragen hätte, wird verschoben und rechtzeitig angekündigt. Unsere langjährigen, treuen Mitglieder **Herta Gumpesberger**, geboren am 14.04.1925 feierte ihren 95. Geburtstag und **Prof. Lothar Knessl**, geboren am 15.04.1927 in Brünn seinen 93. Geburtstag. Mit der Mutter des Vorstandes, Ingeborg Hennemann sang er noch in Brünn in einem Chor. Lothar Knessl besuchte in Brünn das Realgymnasium und studierte am Brünnener Konservatorium Klavier. Nach dem Kriegsdienst und einigen Jahren Kriegsgefangenschaft kam er 1947 nach Wien. Bis 1949 war er als Präfekt und Aushilfskapellmeister bei den Wiener Sängerknaben tätig. Nach seinem Musik- und Theaterwissenschaftsstudium arbeitete er als Produktionsassistent und Komponist für Werbefilme und war im Chor des Burgtheaters. In den 70er Jahren übernahm er die Leitung des Pressebüros der österreichischen Bundestheater und war für die Redaktion der Programm-

hefte für die Volks- und Staatsoper verantwortlich. Er ist in seiner beruflichen Laufbahn Journalist, Musikschriftsteller, Kurator und Komponist in Wien gewesen. Im Namen aller Mitglieder der „BRUNA - Wien“ gratulierten wir und wünschten den Jubilaren alles erdenklich Gute und beste Gesundheit!

Am **20.05.1950** war die **Gründung** der „BRUNA - Wien“ in den **Wiener Sophiensälen** und am 20.05.2020 das 70jährige Bestehen, welches voraussichtlich im Herbst nachgefeiert wird. Zum 70jährigen Jubiläum des „BRUNA - Heimatverbandes der Brünnner e.V.“ gratuliert die „BRUNA - Wien“, sowie alle Mitglieder recht herzlich! Wir wünschen Ihnen in dieser eingeschränkten Zeit alles Gute und Gesundheit, sowie einen schönen Sommer! Wir sehen uns hoffentlich wieder gesund zu unserem nächsten Heimatnachmittag im Herbst am Samstag den 10.10.2020! Änderungen sind vorbehalten!

Ulrike & Christiane Tumberger

Niederösterreich

St. Pölten

Aktivitäten Herbst 2020

Liebe Landsleute!

Aufgrund der CoV19-Krise finden im Frühjahr 2020 keine monatlichen Treffen statt.

Nachstehend gibt die OG St. Pölten die geplanten Herbsttermine bekannt:

18.9.2020, 14.30 Uhr Monatstreffen im GH. Graf, Bahnhofplatz

16.10.2020, 14.30 Uhr Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe im GH. Graf. Einladung ergeht gesondert.

20.11.2020, 14.30 Uhr, Monatstreffen im GH. Graf, Bahnhofplatz

19.12.2020, 14.30 Uhr, SLÖ-Advent im Eisenbahnerheim Josefstraße

Die Landsmannschaft wünscht allen Landsleuten Gesundheit, einen schönen Urlaub und freut sich auf ein Wiedersehen im Herbst.

Franz Wallner

Oberösterreich

Bezirksgruppe Wels

Alle Landsleute, welche im April Geburtstag feierten, nachträglich alles Gute und für das kommende Jahr die besten Wünsche. Es waren dies: am 6.4. Herr Dr. Günter Kottek, am 8.4. Herr Adolf Dantlinger, am 12.4., Frau Elfriede Wimmer, am 25.4. Herr Marcel Ecker am 25.4. und Frau Erika Wildmann am 25.4. Alles erdenklich Gute wünschen wir auch Herrn Johann Wirth, welcher am 7. Mai seinen Geburtstag feiert.

Liebe Landsleute, wir alle haben in den letzten Wochen und Monaten die Corona-bedingten Veränderungen in der Welt verfolgt. Zuerst mit mäßigem Interesse in China, dann mit banger Vorahnung in unserem Nachbarland Italien, zuletzt hat es uns selbst mit voller Wucht überrollt. Zwar nicht so schlimm wie in anderen Ländern, aber schlimm genug für so manchen Mitbürger in unserem Land.

Das gesellschaftliche Leben kommt natürlich aus gegebenem Anlass völlig zum Erliegen.

So müssen für unsere Volksgruppe markante Veranstaltungen ebenfalls abgesagt oder verschoben werden:

Die Jahreshauptversammlung der SL Wels wird mit Absprache der Vereinsbehörde auf einen späteren Termin verlegt.

Der Erinnerungstag der Heimatvertriebenen OÖ ist auf Juni 2021 verschoben.

Der Sudetendeutsche Tag zu Pfingsten in Regensburg ist in seiner gewohnten Form ebenfalls abgesagt. Es soll möglicherweise im Herbst in München eine Ersatzveranstaltung in kleinerem Rahmen abgehalten werden.

Der Jahresausflug der SL Gruppen Wels und Kremsmünster nach Frauenberg (Hluboka) muss ebenfalls abgesagt werden, die Reisebestimmungen nach Tschechien sind äußerst ungewiss.

Unsere Hoffnung liegt noch bei der Abhaltung der Adventfeier, Dezember 2020, im Hermenhof Wels. Bis dahin ist noch viel Zeit, aber niemand weiß, was uns die Zukunft bringen wird.

Halten Sie durch während der derzeitigen strengen Bestimmungen, sie sind zu Ihrem Schutz. Bleiben Sie gesund, alles Gute.

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Vereinsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat April 2020:

Rita Meffert, 01.04., Karl Grimm, 08.04., Valerie Schwabegger, 26.04., Herta Kopetzky, 26.04., Rosa und Leo Aschenbrenner, 16.04., Erika Wagner, 25.04., Irene Schebesta, 23.04., Helga Böhm, 13.04., Renate Koller, 13.04.

Geburtstage im Monat Mai 2020:

Anna Wais, 20.05., Margarete Hintringer, 19.05., Willibald Böhm, 04.05., Margit Schaffner, 11.05.

Ehrenmitglied (66 J.!) Wilhelm Grimm (Geburtstag am 12.05.) ist leider am Karfreitag, 10.04., verstorben.

Vorschau:

Mitgliederversammlung und Böhmerwaldrunden bis auf weiters abgesagt!

Helga Böhm (Vorsitzende)

Kapitzrunde: bis auf weiteres abgesagt!

Jeden 1. Dienstag im Monat, 14:00 Uhr im Kaffeecasino am Schillerpark, Straßenbahnhaltstelle Bürgerstraße. Elfriede Weismann

Elfriede Weismann

Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Wegen der Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie entfallen unsere Monatstreffen im Cafe Hofer, und die Besprechungen unserer Museumsrunde bis auf Weiteres.

An dieser Stelle werden wir berichten, ab wann die Zusammenkünfte wieder stattfinden können.

Geburtstage im Mai: Edmund Unterpertinger, 16.5. Maiwöger Diethild, 18.5.

Geburtstage im Juni: Isolde Brosche, 8.6., Ing. Peter Bergs, 23.6., Berta Feix, 24.6.

Herzliche Glückwünsche an Euch alle, und bleibt gesund!

Auf ein Wiedersehen freut sich Euer Norbert Fischer.

Freistadt

Folgende Mitglieder feiern im Monat Mai ihren Geburtstag.

Herr Gerhard Trummer, am 22. Mai Freistadt, Herr Franz Pachner, am 23. Mai Bad Leonfelden, Herr Johann Stoiber, am 28. Mai Freistadt. Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen.

Der Stammtisch im Mai entfällt!!

Ich wünsche allen Landsleuten, gesund bleiben!!

Gerhard Trummer.

Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25/7, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

Der Sudetendeutsche Tag 2020, der in Regensburg stattfinden sollte, ist wegen des Corona-Virus verschoben worden. Es soll vom 20. bis 22. November ein sogenannter „Kleiner Sudetendeutscher Tag“ in München stattfinden. Gleichzeitig mit einem Jubiläumsfest „70 Jahre Sudetendeutsche Jugend“ (hier vor allem für Deutschland). Wir werden darauf hinweisen, dass die erste Gruppe sich im Herbst 1948 in einer Baracke in Salzburg traf und hoffen, dass dies auch so Erwähnung finden wird. Wir werden uns nach Kenntnis der Gegebenheiten, Unterbringung usw. selbstverständlich daran beteiligen und Euch bzw. Sie nach Eintreffen des Programms in Kenntnis setzen. Dies wird

auch der „Sudetendepost“ rechtzeitig zu entnehmen sein - übrigens: Der Bezug der Sudetendepost wird jedermann empfohlen!

++++

Am SAMSTAG, dem 20. JUNI findet der JEDERMANN-SPORTWETTKAMPF in Traun bei Linz mit Beginn um 17 Uhr statt! Alle können daran teilnehmen, das Alter ist egal: Kinder, Jugendliche, Erwachsene bis über 80 Jahre!

++++

Vorsprachen sind jeden Mittwoch ab 16 Uhr im Haus der Heimat, Wien 3, Steing. 25/Hoftrakt/2.OG nach vorheriger Terminabsprache (Tel./Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sd-

joe.at möglich. Bitte um Angabe einer Rückrufmöglichkeit.

++++

OBERÖSTERREICH: Seit mehr als 46 Jahren wird in unserem Bundesland der „JEDERMANN-SPORTWETTKAMPF“ durchgeführt, diesmal als „Breitensport-Wettkampf. Wir sind zum 38. Mal am Turnplatz des Allgemeinen Turnvereins Traun nächst der Evangelischen Kirche. So auch heuer, am SAMSTAG, dem 20. Juni mit Beginn um 17 Uhr. Anschließend findet eine Sonnwendfeier statt. Dazu laden wir alle Sportbegeisterten aller Altersgruppen (von den Kindern bis zu den Senioren) recht herzlich zur Teilnahme (kein Nenngeld!) ein!

BESTELLSCHEIN FÜR DIE **Sudetenpost**

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:

„Sudetenpost“, 1030 Wien, Steingasse 25/3.

Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.

E-Mail: sloe@chello.at

Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – Jahresbezugspreis: Inland € 35,- inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,- ; Übersee € 67,-.
Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.
Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.
Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1.Sept. bis 30.Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft. Mit Ihrer Bestellung stimmen Sie laut DSGVO zu, dass Ihre Daten ausschließlich zum Versand der Sudetenpost verwendet werden dürfen.

Sudetendeutscher Volkstanzkreis

Wenn auch Sie/Du am Volkstanzen interessiert sind/bist, freuen wir uns, Sie/Dich an einem unserer nächsten Übungsabende begrüßen zu dürfen! **Übungsabende** finden am **zweiten und vierten Montag** jeden **Monats** (ausgenommen August) um 19 Uhr in den Vereinsräumen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich im „Haus der Heimat“ statt. Ort: 1030 Wien, Steingasse 25, Hoftrakt, 2. OG. Telefon: (01) 718 59 19 bzw. 0664-5653541 (Tanzleiter)



Jeder kann mitmachen, auch Anfänger, da alle Tänze vorgezeigt und geübt werden - wichtig ist die Freude am Volkstanzen! Die Teilnahme ist kostenlos, eine Mitgliedschaft nicht notwendig. Die Geselligkeit kommt dabei auch nicht zu kurz und zum Selbstkostenpreis werden kleine Imbisse und Getränke angeboten. **Die nächsten Termine: leider erst wieder, wenn Nasen-Mund-Schutz und Mindestabstand ein Ende haben.**

Sudetendeutsches Erbe

Ihnen zur Ehre

Ihren Lieben zum Gedenken

den Sudetendeutschen eine Zukunft!



Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

A-1030 Wien, Steingasse 25/3

Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

Redaktionsschluss (RS) für die Folge 6 ist der 21. Mai 2020 um 12 Uhr Mittag. Erscheinungstermin (ET) ist am 4. Juni 2020.

Wir bitten um Verständnis, wenn aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten. Artikel, die nach dem RS verschickt werden, können nur eingeschränkt berücksichtigt werden. Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen AB SOFORT an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25/3, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

Folge 7:

RS: Donnerstag, 18. Juni 2020

ET: Donnerstag, 2. Juli 2020

Folge 8:

RS: Donnerstag, 23. Juli 2020

ET: Donnerstag, 6. August 2020

Folge 9:

RS: Donnerstag 20. August 2020

ET: Donnerstag, 3. September 2020

Folge 10

RS: Donnerstag 24. September 2020 ET: Donnerstag, 8. Oktober 2020

SUDETENDEUTSCHE REZEPTE

Dinkel-Roggen Brot

In Zeiten von Covid-19, wo man nicht täglich einkaufen gehen soll, als Zeitvertreib einmal Brot selber backen.

Zutaten:

- 1 kg frisch gemahlenes Mehl (Roggen oder Dinkel, oder gemischt)
- 1 Beutel Sauerteig für Roggenbrote
- 2 Beutel Back-Hefe
- 750 ml lauwarmes Wasser
- 2 Tl Salz
- 1 Tl Honig
- 2 Eßl. Brotgewürz



Zubereitung:

Mehl frisch mahlen, alle trockenen Zutaten vermischen. Das Wasser dazugeben und gut durchkneten.

2 Stunden zugedeckt an einen warmen Ort stellen. Danach nochmals durchkneten und ein weiteres Mal gehen lassen. Anschließend in eine gefettete Form geben. Mit nasser Hand den Teig glatt streichen. Noch einmal den Teig ein wenig in der Form gehen lassen.

Bei 180-200 °C ca. 80 Minuten backen.

Danach Form stürzen und auf einem Gitterrost das Brot auskühlen lassen.

Gutes Gelingen wünscht Ch. G. Spinka-Grech

P.S.: Ich habe eine Gusseisenform mit Deckel, die ist optimal für Brot backen.

*Entschluss
(Joseph von Eichendorff)*

*Nun schien der Lenz nicht gekommen,
es lag noch so stumm die Welt;
da hab den Stab ich genommen,
zu pilgern ins weite Feld.*

*Und will auch kein Lerch' sich schwingen
Du breite die Flügel, mein Herz;
lass hell und fröhlich uns singen
zum Himmel aus allem Schmerz!*

*Da schauen im Tale erschrocken
die Wanderer rings in die Luft;
mein Liebchen schüttelt die Locken,
sie weiß es wohl, wer sie ruft.*

*Und wie sie noch steh'n und lauschen,
da blüht es schon fern und nah;
all' Wälder und Quellen rauschen
und Frühling ist wieder da!*

Quelle: gedichtemeile.de

Sudetenpost

IMPRESSUM

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Eigentümer und Verleger:

Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl:493880643
Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihsel, 1030 Wien, Steing. 25/3, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23,
E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.

Die Zeitung erscheint einmal im Monat.

Jahresbezugspreis: Inland € 35,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,00, Übersee: € 67,00. Einzelpreis: € 3.

Bankkonto: Sparkasse OÖ:

IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG

IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25/3, 1030 Wien

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

Grundlegende Richtung:

Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudetenpost“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.